

**gemeindereferentinnen**  
bundesverband

# das magazin

**Kirchentag in München**

**Bundesverband  
in Aktion**

**Suchbewegung  
Laienspiritualität**

**»Was macht ihr  
denn schon?«**

**Wie sich Kirche vor Ort  
verändern wird**

**Von Pfarreien  
und Bäckereien**

**Zulehner-Studie und  
Praxis-Modelle**

**Männer in Bewegung**

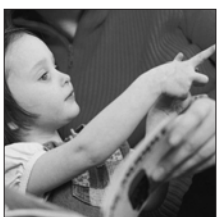
**Sexueller Missbrauch**

**Was ich gelernt habe**









## TITEL

- 2 Nur zaghaft stimmen wir ein in das Lied der Maria
- 4 20.000 setzten Zeichen der Einheit
- 6 Bundesverband auf dem Kirchentag
- 38 Meine Gedanken über Gott

## BUNDESVERBAND

- 7 Frühlingsgefühle – Impressionen einer Bundesversammlung

## BISTÜMER

- 8 Münster: Was macht ihr denn schon?
- 9 Münster: Berufsverband Münster bei facebook
- 9 Freiburg: Vorstandsklausur in Bad Herrenalb
- 10 Köln: Ein alter Pastoralplan, der auf alte Fragen keine neuen Antworten gibt

## RECHT

- 11 Fortschreibung der Versorgungsordnung gescheitert
- 11 Entgeltordnung für pastorale Berufe
- 12 Residenzpflicht: Grundrechtsverletzung oder Einzelfall

## GEMEINDE

- 13 Von Pfarreien und Bäckereien
- 16 Männer in Bewegung
- 17 Ein Essay zu den Ergebnissen der neuen Männerstudie
- 20 Vater-Kind-Wochenenden in Freising
- 23 Ein Freund, ein guter Freund ...
- 25 Männerarbeit Praxismodell
- 27 Telefonseelsorge baut an einer virtuellen Community

## KIRCHE

- 29 Was ich in den letzten drei Monaten gelernt habe

## AUSBILDUNG

- 31 Von Paderborn nach Rom – und zurück
- 33 Transparenz, Vertrauen und Engagement sind entscheidend
- 35 Auch zukünftig unverzichtbar: Laien im Pastoralen Dienst

## LITERATUR

- 36 Nach dem Kirchentag ist vor dem Kirchentag
- 40 Glosse: Ökumene – wozu?

## IMPRESSUM

- 40 Impressum

# »Nur zaghaft stimmen wir ein in das Lied der Maria«

(Nikolaus Schneider)

## Eindrücke vom 2. Ökumenischen Kirchentag

*Als der Ratsvorsitzende der EKD, Nikolaus Schneider am Ende seiner Predigtgedanken zum Magnifikat beim Abschlussgottesdienst des ÖKT in München den in der Überschrift zitierten Satz von der »Zaghaftigkeit« sagt, habe ich den Eindruck, dass er damit etwas auf den Punkt bringt, was typisch war für den ÖKT und vielleicht ein wenig typisch ist für Christen in Deutschland. – Ein freundlicher, ruhiger, dialogbereiter aber auch etwas zahloser Kirchentag. So zumindest präsentierte er sich in den Messehallen, in denen ich bei der Kälte die meiste Zeit verbrachte.*

»Was ist die Botschaft dieses Kirchentags?« so fragen wir uns am Samstag beim Frühstück im Hotel. »Wie erleben wir die unzähligen Stände in den Hallen und das unübersichtliche Programm mit Veranstaltungen ohne Ende?« Als Einheit in Vielfalt? Oder doch eher als zerfledderte Angebotsfülle?

Auf dem Weg durch die Hallen von Stand zu Stand entsteht eher der Eindruck von Nebeneinander als von Miteinander. Ich bleibe vor allem dort stehen, wo ich Bekannte treffe – bei den MAVen, beim Weltgebetstag, beim Stand meiner Diözese.

Wohl dem, der in der Fülle der Angebote einen »heimatlichen Stand« hat, so wie wir vom Gemeindereferenten-Bundesverband. Er liegt abseits, ganz hinten in Halle A6. Das hat den Nachteil, dass wenig Laufkundschaft und VIPs vorbeikommen. Es hat den Vorteil, dass viele Gemeindereferent/innen sich dort eine Weile ausruhen, ins Gespräch kommen und sich an Obatzter-Brot und Johannisbeersaftschorle stärken können.

Nach Ankunft im Hotel am Donnerstagnachmittag und Abholen des Presseausweises in einer Messehalle war mein erster Programmpunkt ein Ökumenischer Frauengottesdienst im Liebfrauentempel. Mein Ausweis ermöglichte ein Betreten der hoffnungslos über-

füllten Kirche durch die Sakristei. Gesehen habe ich dort zwar auch nichts, aber es war warm und ich konnte mich gemütlich auf dem Holzboden vor einem Seitenaltar niederlassen. Vertraute Stimmen waren zu hören – Petra Heilig, die Geschäftsführerin des Weltgebetstags versuchte gelassen das Gedränge in der Kirche zu managen, Astrid Herrmann (WGT / kfd / GR aus Dresden) war als Verantwortliche für den musikalischen Teil singend zu hören und Margot Käßmann war die Predigerin. Angewiesen auf das Hören fiel mir ganz besonders auf, wie angenehm ihre Stimme klingt und natürlich musste ich schmunzeln als sie sagte »Die Pille kann man auch als Gottesgeschenk sehen«. Ich hatte sofort die Schlagzeile vor Augen, die dann auch am nächsten Tag die Zeitung zierte, die an der Hotelrezeption auslag.

Nachdem ich den ganzen Freitag eher planlos verbracht hatte entschied ich mich am Samstagmorgen, mich erneut dem Phänomen »Käßmann« zuzuwenden. Und das, obwohl ich doch an sich nicht viel für »Gurus« wie z.B. Anselm Grün oder den Dalai Lama übrig habe...

Die Halle füllte sich bereits während der Bibelarbeit von Manuel Andrak. Ich erwischte einen Platz in der ersten Reihe neben zwei sympathischen Pressekollegen vom Deutschlandfunk.

Am Ende des Vortrags sagte einer der beiden: »Das ist die Einzige für die es sich lohnt, aufzustehen.« Ob er damit »morgens aus dem warmen Bett hinaus« in den nasskalten ÖKT meinte oder einfach »standing ovations« weiß ich nicht. Doch was ist es, was sie für die Kirchentagsbesucher so anziehend macht? Zum Teil sicher der eine oder andere Aspekt von dem, was sie sagt. Es ist nichts völlig Neues oder Ungewöhnliches. Eher schon das, was viele denken und auch untereinander austauschen – zu Themen wie »Macht«, »Frieden«, »Gemeinsames Abendmahl«, ... Die eigentliche Botschaft ist schlicht: »Authentizität«. Mit wem ich auch darüber spreche – mit Kollegen und Kolleginnen, mit Beate Blatz, der Geschäftsführerin der Evangelischen Frauen in Deutschland, mit dem Bischofssekretär Holger Winterholer ... – alle nehmen es so wahr, dass Frau Käßmann dieses Thema nicht nur benennt, sondern als Person repräsentiert.

Gibt es weitere Botschaften bei diesem Kirchentag? Und wenn ja – wie bringe ich meinen Gesamteindruck auf den Punkt?

Als ich noch darüber nachdenke und nebenbei im Internet surfe stoße ich auf einen Kommentar von Matthias Dobrinski von der Süddeutschen Zeitung. U.a. schreibt er:



»Die Kirchen können in ihrer vielfältigen Krise nicht sein, was sie jetzt für das ganze Land sein müssten. Ein bisschen Mut macht der Ökumenische Kirchentag aber doch. Das Wort, das den Charakter des zweiten Ökumenischen Kirchentags in München beschreibt, heißt: trotzdem. Trotz des schlechtesten Wetters seit der Erfindung kirchlicher Großereignisse blieb die Stimmung unter den insgesamt 160.000 Christen gut; trotz der Missbrauchsskandale und des Rücktritts eines katholischen Bischofs dominierte das Thema nicht das Treffen; trotz ihres Rückzugs als Bischöfin und Ratsvorsitzender der evangelischen Kirche begeisterte Margot Käßmann ihre Fans.

Und trotz des Stillstandes in der Ökumene gingen Katholiken und Protestanten freundlich und pfleglich miteinander um. Der zweite Ökumenische Kirchentag war nicht visionär, vorwärtsdrängend, optimistisch. Er war gedämpft

und da, wo er gut war, nachdenklich, in seinen Antwortversuchen demütig. Und er war ein bisschen trotzig: Es gibt uns noch, uns Christen. Hurra, wir leben noch.

Der Kirchentag inmitten der Kirchenkrise war keine Zeitansage für die Welt, er war auch nicht so sehr Resonanzboden für die Themen, die zur Zeit das Land umtreiben. Er war mehr als die Treffen vor ihm eine Tankstelle für Christen, deren Treibstoffvorrat auf Reserve steht.

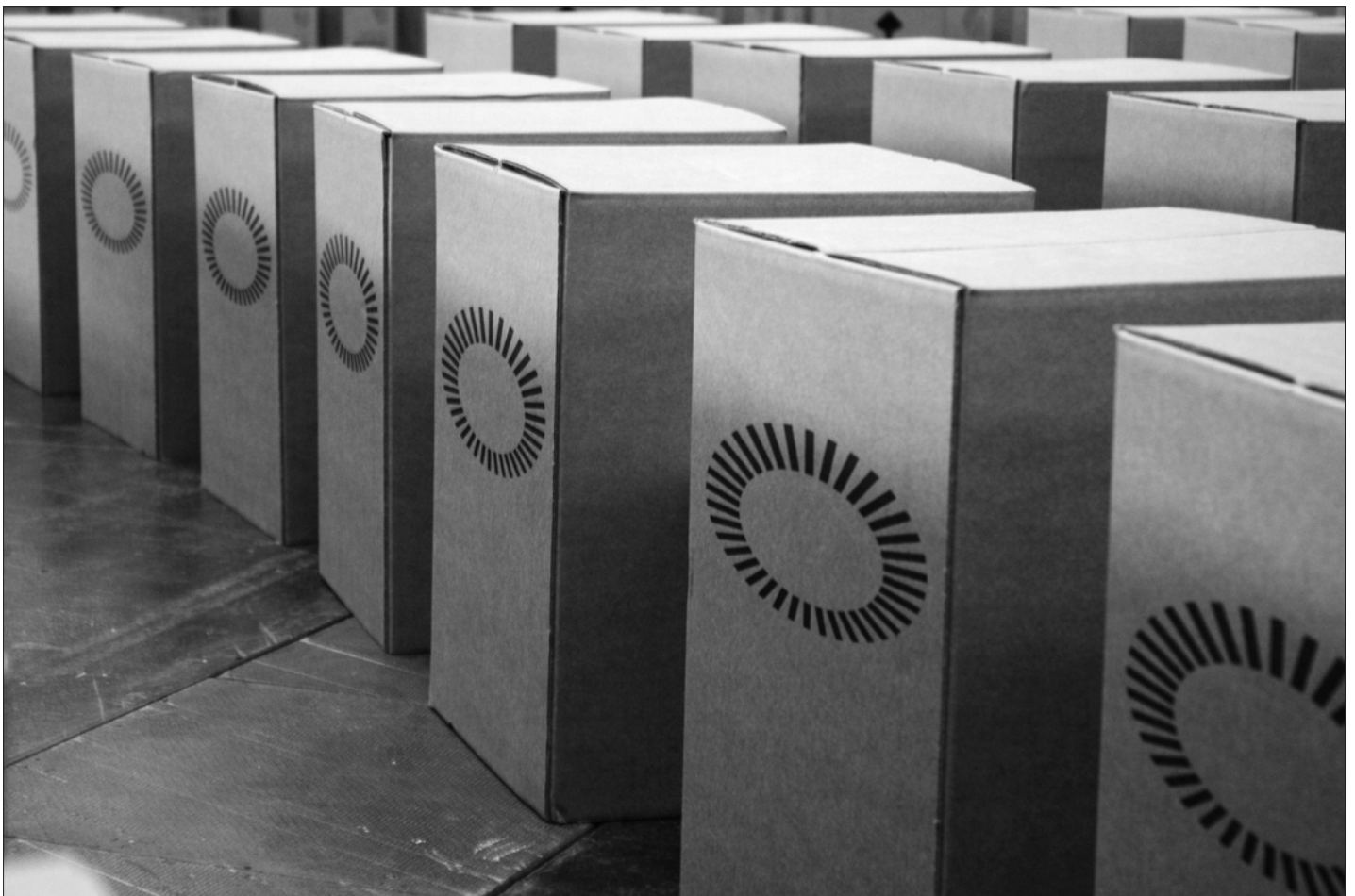
Eine Tankstelle für jene, die sich in der Schule, an der Uni oder am Arbeitsplatz dafür rechtfertigen müssen, dass sie noch Kirchenmitglied sind, die sich mit zunehmendem Frust in ihrer Kirche engagieren - wenn sie evangelisch sind, weil dort der Abbruch aller Traditionen spürbar ist wie nie zuvor, wenn sie katholisch sind, weil sie die Starre von Leere und oberster Leitung zunehmend selber erstarrten lässt.

Wer so fühlt, der konnte tanken in München, ob beim Taizé-Gebet oder bei Margot Käßmann, bei den politischen und theologischen Foren oder einfach beim Verzehr fair gehandelter Bratwurst. Das ist auch der Grund, weshalb auf diesem Ökumenischen Kirchentag der politische und theologische Streit ausblieb.

In diesem Sinne ist das zweite Ökumenische Treffen ein Erfolg. Ein Erfolg, der nicht richtig fröhlich stimmt. Denn die Frage nach konkreten Ergebnissen fällt ernüchternd aus.«

Ja, denke ich beim Lesen, das trifft es wohl. Es drückt in etwa dasselbe aus wie »Nur zaghaft stimmen wir ein in das Lied der Maria.«

**Regina Nagel**





## 20 000 setzten Zeichen der Einheit

Mit einer orthodoxen Feier des Brotbrechens hat der Ökumenische Kirchentag (ÖKT) einen bewegenden Höhepunkt erlebt. Rund 20.000 Menschen nahmen am Freitagabend an dem rund zweistündigen Vespertagottesdienst auf dem Münchner Odeonsplatz teil – und setzten so ein Zeichen der Einheit. Unter ihnen waren Bundesinnenminister Thomas de Maizière und Bundesbildungsministerin Annette Schavan (beide CDU) sowie der Münchener katholische Erzbischof Reinhard Marx

und der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Präses Nikolaus Schneider.

### SPEISEN IN TRADITION DER URCHRISTLICHEN AGAPEFEIERN

Im Rahmen des Gottesdienstes nahmen die Teilnehmer an 1.000 Tischen für jeweils rund zehn Personen Platz. Dort empfingen sie das Brot, das der griechisch-orthodoxe Metropolit von Deutschland, Augustinos, zuvor ge-

segnet hatte. Anschließend verzehrten sie das Brot zusammen mit Öl und Äpfeln. Sie griffen damit eine Tradition der orthodoxen Kirchen auf, die an die urchristlichen Agapefeiern erinnert.

### SICHTBARES ZEICHEN DES WUNSCHES NACH EINHEIT

Der ÖKT entschloss sich zu der Feier, um auf die weiter ausstehende gemeinsame Eucharistie und Abendmahl hinzuweisen. Da es sich um keine





sakramentale Feier handelte, konnte jeder daran teilnehmen.

Zum Abschluss der Feier sagte der katholische Präsident des ÖKT, Alois Glück, die Ökumene habe im Zeichen des Tisches ein neues Symbol erhalten. Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken äußerte auch seine »tiefe Dankbarkeit« für die Feier. Der evangelische Präsident des ÖKT, Eckhard Nagel, sagte, die Tische seien ein sichtbares Zeichen des tiefen Wunsches nach Gemeinschaft. »Die Welt wird nach unserer Tischgemeinschaft nicht mehr so sein wie sie war«, fügte Nagel hinzu.

Augustinos appellierte an die Teilnehmer, nach der Rückkehr in ihre Heimatorte auch ihre orthodoxen Nachbarn »ins Auge zu fassen und wenn möglich in ihr Herz zu schließen«. Unter dem Applaus seiner Zuhörer rief er: »Gott segne unsere Kirchen und schenke uns die Einheit«.

## Eucharistie schon jetzt offen für alle

Die Teilnahme von Angehörigen anderer Konfessionen an der katholischen Eucharistie ist nach Darstellung des katholischen Theologen Otto Hermann Pesch auch offiziell möglich und nicht nur stillschweigend geduldet Praxis. Der Hamburger katholische Weihbischof Hans-Jochen Jaschke bestätigte diese Sicht: »Wer in guter Haltung herantritt, darf nicht zurückgewiesen werden.« Er ermunterte Ehepartner in konfessionsverbindenden Ehen, gemeinsam zur Eucharistie zu gehen.

In der Podienreihe Ökumenische Brennpunkte erklärte der Münchner Theologe Otto Hermann Pesch, nach katholischem Kirchenrecht dürfe niemand, der zu der Feier hinzutrete, zurückge-

wiesen werden, da dies einer »Diffamierung« vor der Gemeinde gleichkomme. Die wenigsten Priester wüssten das. Weihbischof Jaschke präzisierte, dass wer am Abendmahl teilnehmen wolle, um zu provozieren, abgewiesen werden müsse. Jaschke ermunterte insbesondere Christen in konfessionsverbindenden Ehen, gemeinsam mit dem Partner ruhig am Herrenmahl der jeweils anderen Glaubensrichtung teilzunehmen. »Wenn Menschen darin ihrem Gewissen folgen, dann freut sich der Papst«, sagte der Weihbischof.

### KEINE OFFIZIELLE EINLADUNG DER KATHOLISCHEN KIRCHE

Jaschke warb um Verständnis, dass eine offizielle Einladung der katholischen Kirche zum Abendmahl an Andersgläubige derzeit nicht möglich sei. »Die Gemeinschaft am Tisch des Herrn benötigt Regeln, die es noch nicht gibt.« Dafür bitte er um Geduld. Das Abendmahl sei für Katholiken »das Allerheiligste«. Sie könnten es nicht von einem Priester entgegennehmen, der von ihrer Kirche nicht akzeptiert sei. Auch Pesch sagte, eine offizielle Einladung sei nicht möglich, solange bei Protestanten »die Brotreste des Abendmahls als Croutons im Salat landen und angebrochener Wein der Party zugeführt wird«.

### CHRISTUS LÄDT EIN, NICHT DIE KIRCHE

Die katholische Theologin Dorothea Sattler will jedoch seit dem ersten Ökumenischen Kirchentag 2003 in der evangelischen Kirche einen »sensiblen Umgang« mit Abendmahls Gaben beobachtet haben. Scharf kritisierte der evangelische Studierendenseelsorger Uwe-Karsten Plisch die von ihm beobachtete Praxis katholischer Kollegen, auch nach mehrtägigen gemeinsamen Veranstaltungen protestantische Teilnehmer mit einem Segensangebot vom Abendmahl fernzuhalten. »Nie-

mand mit einem Funken Selbstachtung tut sich das an.« Für Plisch ist das getrennte Abendmahl nicht theologisch begründet, sondern Ausdruck von Macht und Kontrolle. Die evangelische Bischöfin Ilse Junkermann empfindet die Trennung als »schmerzlich«. Nicht die Kirche lade dazu ein, »Christus ist der Gastgeber«.

### KLAGE ÜBER AUSSCHLUSS ANDERSGLÄUBIGER

Bitter beklagte die mit einem Katholiken verheiratete Methodistin Rosmarie Lauber die Praxis des Ausschlusses Andersgläubiger. Der orthodoxe Theologe Ioan Moga erklärte hingegen, ein gemeinsames Abendmahl bedeute bereits die Einheit der Kirche. Solange es diese nicht gebe, sei es nicht möglich – »auch wenn das hart klingt«. Der britische Jesuit Philip Endean bemängelte, dass Christen die Trennung beim Abendmahl aus Gehorsam befolgten, nicht aus Überzeugung. »So ist die Lehre eine Last, dabei soll sie eine Quelle der Gnade sein.«

Zusammengestellt nach Berichten des ÖKT  
([www.oekt.de](http://www.oekt.de))

## Hintergrund

Die reformatorischen Kirchen in Europa praktizieren seit 1973 untereinander Abendmahls Gemeinschaft und laden dazu auch andere Getaufte ein. Die katholische Kirche versteht dagegen die Gemeinschaft am Altar als Ausdruck der Einheit in Glaube und Lehre. Zur Kommunion sind daher in der Regel nur Katholiken sowie Mitglieder der unierten orientalischen Kirchen zugelassen. Katholiken ist die Teilnahme an protestantischen Abendmahlsfeiern untersagt.



## Bundesverband auf dem Kirchentag

Wie schon häufiger, war der Gemeindereferentinnen-Bundesverband auch diesmal auf der Kirchenmeile, der so genannten AGORA mit einem Informationsstand vertreten. Viele Kolleginnen und Kollegen haben sich bei Kaffee und Saft, Schokolade und Schnittlauch-Schnittchen gestärkt, über den Berufsverband informiert und sich gegenseitig über ihre Erfahrungen ausgetauscht. Viele Kollegen nutzen die Gelegenheit, sich auf einem kleinen Bildschirm zu fotografieren. Das Ergebnis sehen Sie auf der Umschlaginnenseite. **rkk**



Passend zum Thema Ökumene gibt es ein neues Buch von Marcus C. Leitschuh (Hrsg.): **Werkbuch Ökumene** · Modelle und Anregungen für Gottesdienste und Gemeindearbeit · Freiburg i.Br. · Herder-Verlag 2010 (ISBN 978-3-451-32700-1 / mit CD). – Auch dieses Buch, wie das Werkbuch Advent und Weihnachten, das wir im Dezember vorgestellt haben, ist eine Materialsammlung verschiedener Autorinnen und Autoren, unter anderem aus dem Gemeindereferentinnen-Bundesverband.

### Wir verlosen 3 dieser Bücher!

Schreiben Sie uns bis zum 31.08. 2010 eine Email an [redaktion@gemeindereferentinnen.de](mailto:redaktion@gemeindereferentinnen.de) mit Name und Adresse, sowie dem Stichwort »Ökumene-Buch«.



# »Frühlingsgefühle«

## Impressionen einer Bundesversammlung

Wusstet ihr schon, dass Limburg einen »ICE-Railport« hat und dass ein »Bus-Shuttlex« einen dann in das Stadtzentrum bringt? – Wir wissen das jetzt. Die Frage, ob uns dann ein Taxi zu den Pallotinerinnen von Marienborn, unserem Bildungshaus, bringen sollte oder unsere eigenen Füße, wurde durch das schöne Wetter entschieden. Wir genossen den Streifzug durch das mittelalterliche Limburg, die kleinen Gässchen und Fachwerkhäuser.

Bekannte und neue Gesichter begrüßten uns zur ersten Bundesversammlung des Jahres. Gleich zum Einstieg konnten wir die beachtliche Arbeit des Vorstandes und des Kassenführers mit einer einstimmigen Entlastung würdigen. Dabei staunten wir über die Vielfalt der Vertretungsaufgaben von politisch (im Zentralrat der Katholiken) bis spirituell (im Komitee des Weltgebetstags der Frauen).

Wir als Nicht-Fußballexpertinnen wurden dann vor die Herausforderung gestellt, in die Rolle eines Radiomo-

derators zu schlüpfen. Inhalt unserer Reportage: kurze Einblicke in die Spielstände der einzelnen Diözesen zwischen Berufsverbänden und Bistumsleitungen.

Am Samstagmorgen wehte ein Hauch von Frühling durch Frau Dr. Hadwig Müller in den Tagungsraum. – Wusstet ihr schon, dass die Ehrenamtlichen in Frankreich lauter »Freiwillige« (volontaires) sind und dass »Leitung wahrnehmen« dort »animé« heißt (von anima = die Seele), nämlich »beseelen«? Und wusstet ihr schon, dass die Zukunft offen, neu und unbekannt ist und uns erfordert, neugierig zu sein? Besonders hängen geblieben ist bei uns: Wir brauchen eine »lustvolle und wertschätzende Seelsorge«, die ihren Fokus nicht auf den messbaren Erfolg, sondern auf ein fruchtbares Miteinander der unterschiedlichen Gaben richtet.

Am Nachmittag zeigten uns die Berichte über die Außenvertretungen und eine Anfrage über die Erscheinungshäufigkeit des Magazins, dass wir als Bundesverband innerkirchlich auf vielen Ebenen als kompetente Gesprächspartner wahrgenommen werden.

Das Motto des ÖKT »Damit ihr Hoffnung habt.«, begleitete uns in den Abschlussimpuls. Während draußen im Garten die Krokusse in voller Blüte standen, entwickelten wir im Saal eigene Hoffnungsblüten, die uns gestärkt in unsere Diözesen zurück begleiteten.

Und jetzt wissen alle, dass es auch einen – übrigens sehr gastfreundlichen – weiblichen Zweig der Pallotiner gibt.

**Beate Fischer und Ulrike Roth**  
Diözese Rottenburg-Stuttgart

Die Frühjahrsbundesversammlung des Gemeindereferentinnen-Bundesverbandes tagte vom 19. bis 20. März 2010 in Limburg, im Exerzitien- und Bildungshaus der St. Vinzenz Pallotti Stiftung.

Als Gastreferentin wurde Frau Dr. Hadwig Müller begrüßt. Sie ist eine Vordenkerin der französischen »Pastoral des Rufens« aus Poitiers, die sie ins Bistum Aachen importiert und missioniert hat (s. GemeindereferentInnen-MAGAZIN 2/2008). In ihrem Vortrag lag der Schwerpunkt auf der ehrenamtlichen Arbeit in der Pastoral.



# „Was macht ihr denn schon?“ – Suchbewegung in Sachen Laienspiritualität

Studientag am 3. März 2010 im Gertrudenstift in Rheine

*30 Teilnehmer nahmen an der Veranstaltung in Rheine-Bentlage teil. Erstaunlich viele neue, junge Gesichter waren diesmal dabei. Das Thema »Laienspiritualität« berührt anscheinend die Kollegen und Kolleginnen.*

## Was ist »Laienspiritualität«?

DR. ULRICH DICKMANN führte die Teilnehmer an die Wurzeln dieses Begriffes:

1. Jeder ist Laie, vor aller Professionalisierung und Berufung und in dieser Laienspiritualität grundsätzlich beheimatet.
2. Laienspiritualität speist sich aus den sogenannten primordialen spirituellen Erfahrungen des Menschen.

Solche primordialen Phänomene sind zum Beispiel:

- Zeit – Menschliches Leben vollzieht sich nicht primär innerhalb eines Kirchenjahres, sondern genealogisch-linear.
- Geburt und Tod: Die Erfahrung von Zeit. Wir leben nicht schon immer und auch nicht unbegrenzt.
- Wir leben in Beziehungen, in denen wir grundlegende Bedürfnisse wie Geborgenheit und Sicherheit erfahren.

Positive Wertung von Laienspiritualität:

- steht in Kontakt mit den existentiellen Webmustern von Spiritualität.
- keine Berufung auf Expertenwissen.



Foto: **Ulrich Dickmann, Dr. theol.:** stellvert. Direktor der »Katholischen Akademie Schwerte«, verantwortlich für Veranstaltungen aus den Fachbereichen Theologie, Philosophie, Spiritualität; Mitherausgeber der Reihe »Felderkundungen Laienspiritualität«. · **Rianne Jongstra, Theologin:** pastorale Mitarbeiterin in einer Pflegeeinrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung in Maastricht (NL); freie Mitarbeit am »Titus-Brandsma-Institut« für Spiritualität der Universität Nijmegen (NL) für den Ausbildungsgang »Geistliche Begleitung«

- ermöglicht grundlegende Offenheit für die Dynamik des Beziehungsgeschehens zwischen Gott und Mensch.
- Laienspiritualität ist vorläufig, nicht verfügbar, lässt sich durchkreuzen, will immer neu erfunden werden, eröffnet so eine lebenslange Beziehung mit dem göttlichen Geheimnis.
- Der Laie lässt sich etwas sagen, von Gott her, immer wieder neu, er ist auf der Suche in seinen alltäglichen Vollzügen nach Spuren, die transparent werden können auf Gott hin.

RIANNE JONGSTRA ergänzte die eher philosophischen Gedanken Herrn Dickmanns durch ihre sehr bewegende und persönliche Art, Alltagserfahrungen spirituell zu deuten. Eine Geschichte:

»Mein Sohn fragte mich eines Abends beim Zubettgehen: ›Sag mal, wo kommen die Menschen eigentlich her?‹

»Aus dem Bauch, das weißt du doch.«

»Aber, wo kommt denn dann der erste Mensch her?«

»Was glaubst du?«

»Da muss jemand anderes den ersten Menschen gemacht haben!«

Sie erzählte uns diese Geschichte, um zu erklären, wie Menschen aus sich selber heraus Durchbrüche in eine andere Dimension des Lebens schaffen und aus sich selber heraus Zugänge zu Gott finden. Diese Erfahrungen gilt es lebendig zu halten und miteinander ins Spiel zu bringen, ist eine der Quintessenzen dieses Tages.

Das Thema ist nicht abgearbeitet. Die Teilnehmer jedenfalls fuhren bereichert und angefüllt mit Gedanken nach Hause.

**Thomas Jakob**



## Berufsverband Münster jetzt bei Facebook

Der Berufsverband der Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen im Bistum Münster stellt sich im Internet neu auf. Nachdem schon vor einiger Zeit die Homepage neu überarbeitet wurde, geht der Berufsverband jetzt einen Schritt weiter.

Angeregt durch eine Fachtagung im Bistum Münster für Jugendseelsorger »Bloggt Gott? Über das Web 2.0« kam auch für den Vorstand schnell die Frage auf, dieses neue Medium für sich zu nutzen.

Aktuell ist der Berufsverband Münster als erster Berufsverband der PastoralreferentInnen/ Gemeindereferen-

tlinnen auf der Plattform »Facebook« vertreten. Der Vorstand verspricht sich damit eine größere Motivation der Mitglieder in Kommunikation miteinander zu treten, schnelle Informationswege, Diskussionen usw. .

Mit der Präsenz im »Sozialweb« möchte der Berufsverband sich besonders den jungen Kollegen und Kolleginnen öffnen, die im Web 2.0 sowieso schon beheimatet sind.

Der Vorstand möchte mit diesem Angebot bewusst auch Nichtmitgliedern die Möglichkeit geben hier dabei zu sein und so mit zu bekommen, was im Berufsverband läuft.

Vielleicht entscheidet sich der eine oder die andere dann doch für eine Mitgliedschaft im realen Leben. Sucht uns im Web und ihr werdet finden!

**Thomas Jakob**



## Diözesanverband Freiburg: Vorstandsklausur in Bad Herrenalb

Anfang Mai kam der Vorstand des Berufsverbandes Freiburg in Bad Herrenalb zu seiner Klausurtagung zusammen. Neben dem Rückblick auf ein Jahr Vorstandsarbeit, setzte das fünfköpfige Gremium vor allem Prioritäten für das laufende Jahr. Dabei soll in erster Linie das Arbeitspapier zum Berufsprofil im Rahmen der Weiterentwicklung der Seelsorgeeinheiten, erarbeitet von einem Arbeitskreis des Verbandes, auf brei-

ter Ebene in den Blick genommen werden. Die Spannung zwischen dem originär seelsorglich-diakonischen Auftrag des Berufes und den immer größer werdenden seelsorglichen Räume muss benannt, problematisiert und auf den unterschiedlichsten Ebenen kommuniziert werden. Als nächster Schritt hierzu ist eine Vertiefung im Rahmen der Mitgliederversammlung am 04. Oktober 2010 in Karlsruhe vorgesehen.



**Der Freiburger Vorstand (v.l.n.r.):** Veronika Wöhrle (1. stellv. Vorsitzende), Stefanie Paulsburg (Kassiererin), Ulrike Hauck (Vorsitzende), Georg Grädler (2. stellv. Vorsitzender), Verena Baader (Schriftführerin)

# Ein alter Personalplan, der auf alte Fragen keine neuen Antworten gibt

## Rückblick auf die Mitarbeiterversammlung am 24. März 2010

*Es war der berühmte Paukenschlag auf der Sitzung des Priesterrates im November des letzten Jahres. Der Herr Erzbischof Kardinal Meisner verkündete den dort Anwesenden persönlich, dass der Personalplan 2010 +, bis zum Jahr 2015 weiter in Kraft bleiben soll. Das hat viele Fragen mit Blick auf die Konsequenzen aufgeworfen und deshalb hatte die MAV der GR/PR unseren Personalchef Monsignore Dr. Heße gebeten, die Gelegenheit der Mitarbeiter-Versammlung zu nutzen und die GR/PR persönlich über den Sachstand zu informieren und für Fragen zur Verfügung zu stehen. Dem ist er auch spontan und gerne nachgekommen.*

Die Fakten sind mittlerweile hinlänglich bekannt: Der bestehende Plan »2010+« wird weiterhin umgesetzt, auch wenn hochgerechnet bis zum Jahr 2015 60 Priester und je 20 Diakone, bzw. GR/PR fehlen werden.

Bei Vakanzen soll im Einzelfall geprüft werden, ob diese Stelle dringlich besetzt werden müsse und woher der »Pastorale Dienst« genommen werden solle. Über die erste Frage habe der Erz-

bischöfliche Rat zu votieren, zum zweiten Teil der Frage würde die Hauptabteilung Seelsorgepersonal dem Herrn Erzbischof einen Besetzungsvorschlag unterbreiten. Danach wurden von einigen BerufskollegInnen Fragen an Monsignore Dr. Heße gestellt, die er zu beantworten versuchte.

Ich hatte nun den Auftrag, KollegInnen nach ihren Eindrücken zu dem Vortrag und dem Inhalt des Gesagten zu befragen und versuche nun, diese wiederzugeben.

Durchweg wurde Skepsis geäußert, wie ein solches Handling (= Defizit-Management) den Gegebenheiten der pastoralen Praxis gerecht werden kann. Mangelverwaltung, Bedarfsbesetzung nach »Macht und Einfluss«, Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit waren dazu die Stichworte.

Gravierender aber noch ist das Fehlen von Visionen, wie sich die einzelnen Pastoralen Berufe weiter entwickeln sollen (dürfen), mit Blick auf die Pas-

torale Erfordernis heute. Festgestellt wurde auch ein bürokratischer Umgang mit (Teil-) Beauftragungen, die den sich rasch wechselnden Situation nicht entsprechen. Andererseits wurde die definierte Mangelsituation auch als Chance gesehen – O-Ton: »Wir werden wertvoller!« Auch die Frage nach mehr Neueinstellungen von GR/PR wurde gestellt.

Der ohnehin nicht sehr transparente Vorgang von Versetzungen in der Vergangenheit, wird für die Zukunft nicht als besser erwartet, weil mehr »Meinungsbildner« als bisher beteiligt sind.

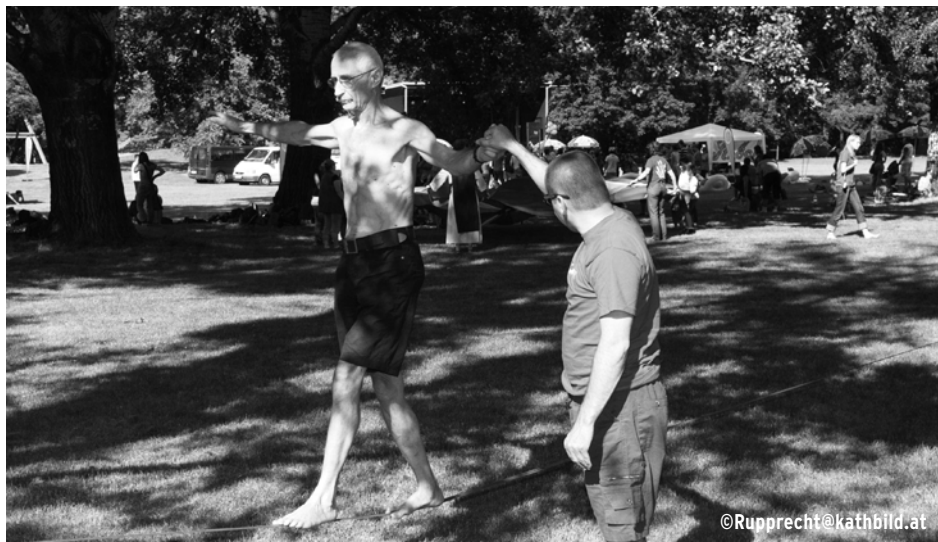
Auf dieses Stichwort hin hat die MAV GR/PR unserem Dienstgebervertreter nach der Mitarbeitervertreterordnung, Monsignore Dr. Heße, in der April-Sitzung einen umfangreichen Katalog von Beteiligungsrechten nach der Mitarbeitervertreterordnung rund um das Thema »Stellenplan« vorgelegt, der in der Mai-Sitzung mit ihm beraten werden soll, wie er denn praktikabel umgesetzt werden kann.

Wir sehen uns angesichts der personellen Situation mehr denn je gefordert, die Interessen der GR/PR mit den Möglichkeiten der Mitarbeitervertreterordnung zu vertreten!

Dazu bitten wir Sie und Euch um (frühzeitige!) Kontaktaufnahme, um geplante Personalentscheidungen der Hauptabteilung Seelsorgepersonal parteilich für Sie / Euch zu begleiten.



**Michael Meichsner**



## Fortschreibung der Versorgungsordnung gescheitert

Betriebliche Altersversorgung ist eine im Wege des KODA Systems beschlossene geldwerte Leistung, die sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verdienen und die durch Beiträge des jeweiligen Dienstgebers abgewickelt werden. Es entstehen dabei Ansprüche infolge des Arbeitsverhältnisses. Daher ist es für die Mitarbeiterseite der Zentral-KODA selbstverständlich, dass die entsprechenden Regelungen dazu in paritätisch besetzten Kommissionen gemäß Art 7. Grundordnung getroffen werden.

Bei der Umstellung der Altersversorgung von der Gesamtversorgung zum Punktemodell im Jahre 2002 war die Mitarbeiterseite bereit durch einen Empfehlungsbeschluss die Nachteile der Umstellung im Sinne einer Sicherung der betrieblichen Altersversorgung mitzutragen. Der einzige Gewinn für die Mitarbeiterseite lag darin, dass diese künftig an der Gestaltung der betrieblichen Altersversorgung beteiligt werden muss indem durch die Versorgungsordnung die bisherige dynamische Verweisung auf Satzungs- bzw. Tarifrecht endete.

Nachdem nun die Umstellung erreicht ist, wollen die Dienstgeber den Zustand der dynamischen Verweisung – allerdings lediglich auf die Satzung der KZVK – weitgehend wiederherstellen. Die Mitarbeiterseite hat immer erklärt, dass für sie auch dies ein Weg sein könnte, wenn der Verwaltungsrat der KZVK in ein Gremium mit echter Parität umgewandelt würde. Dazu ist man nicht bereit.

Weil in langen Verhandlungen mit vielen Vorschlägen und Kompromissbereitschaft der Mitarbeiterseite für die Dienstgeberseite letztlich immer wieder das einzige Ziel die dynamische Verweisung war, mussten wir das Vorhaben für gescheitert erklären.

Damit wird die – eigentlich auf Einheitlichkeit angewiesene – betriebliche Altersversorgung (mindestens bei der Kirchlichen Zusatzversorgungskasse Köln) in die einzelnen KODAs verlagert.

**Information der Mitarbeiterseite  
der Zentral-KODA Ausgabe 54 / Mai 2010**  
<http://www.zentralkoda.de>

### **Information der Mitarbeiterseite der Bistums-KODA Freiburg**

#### **Entgeltordnung pastorale Berufe**

Da Gemeindereferenten bei vergleichbarer Tätigkeit mit den Pastoralreferenten eine deutlich niedrigere Vergütung von EG 10 erhalten, wurde auf Ebene der Zentral-KODA versucht eine bistumsübergreifende Regelung zur Behebung dieses Missstands zu finden. Nach Anfrage durch unseren Dienstgebervertreter in der Zentral-KODA zeigten dessen Kolleginnen und Kollegen keine Verhandlungsbereitschaft. Die Bistums-KODA will daher als Zwischenlösung eine Verbesserung der Vergütung der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten in Form einer Zulage beschließen.

Die Dienstgeber in Freiburg machten einen Vorschlag für eine Zulage zur EG 10 bei den Gemeindereferenten, die allerdings noch unter dem Niveau von EG 11 liegt. Die Mitarbeiterseite erwartet als Zwischenlösung eine Zulage über einem Niveau von EG 11.

Die Mitarbeiterseite erwartet, dass zur Juli-Sitzung eine entscheidungsfähige Vorlage vorliegt, die bis 01.09.2010 wirksam werden kann.

(Sitzung vom 25. März 2010)

**Georg Grädler, Sprecher**



# Residenzpflicht: Grundrechtsverletzung oder Einzelfall?

*Im Bistum Paderborn kam es im Zusammenhang mit der Versetzung einer Gemeindereferentin in neue Einsatzgemeinden zu Meinungsverschiedenheiten, was die Residenzpflicht anbelangt. Da die Gemeindereferentin zusammen mit ihrer Familie ein eigenes Haus in einer bisherigen Einsatzgemeinde — 8 km entfernt von der neuen — bewohnt, war sie nicht bereit, umzuziehen. Das Bistum erteilte ihr daraufhin eine Abmahnung. Gegen diese Abmahnung klagte die Kollegin beim Arbeitsgericht Paderborn.*

Das Arbeitsgericht hat zugunsten der Klägerin entschieden. Eine Residenzpflicht ist laut Auffassung des Gerichts für Gemeindereferenten grundsätzlich nicht begründbar. Die Diözese Paderborn ging in dieser Angelegenheit in die zweite Instanz. Dort verlor die Klägerin aus einem ganz »dummen« Grund: Sie hat mit ihrer Unterschrift zur Zustimmung zur Umzugskostenregelung einen Individualvertrag »auf Augenhöhe« verhandelt und ihm zugestimmt. Daher ist die grundsätzliche, mögliche Unvereinbarkeit hier durch eine individuelle Vereinbarung in Kraft gesetzt.

Der Versuch, die Beschwerde auf Bundesarbeitsgerichtsebene zu bringen, wurde abgelehnt. Die allgemeine Residenzpflicht wurde durch diese letzte Bewertung als Individualvertrag nicht überprüft und steht auch nach Aussage der Richterin in Hamm auf wa-

ckeligen Füßen. Nach ihrer Ansicht ist der Residenzpflicht (zumindest für MitarbeiterInnen mit Familie) durch die Anmeldung eines Zweitwohnsitzes genüge getan.

Inzwischen wurde der Kollegin von der Diözesanleitung ein Schreiben übergeben, in dem ihr der Entzug der »Canonischen Beauftragung« zur Gemeindereferentin angekündigt wurde.

Ich habe versucht, die mir vorliegenden Informationen nach bestem Wissen richtig zusammen zu tragen, betone aber, dass ich nicht rechtskundig bin. Mir drängt sich der Eindruck auf, dass weltliche Gerichte die Unvereinbarkeit von Residenzpflicht und Grundrecht auf freie Wohnungswahl mehr als nur hinter vorgehaltener Hand angedeutet haben. Eine Kleinigkeit hat den Gerichtsprozess über einen allgemeinen Rechtsbruch hier zu einer Einzelfallentscheidung werden lassen. Aber ein nächster Prozess könnte anders enden und eine bundesweite Neuordnung des Themas verlangen.

Es wäre wirklich wünschenswert, wenn sich das mächtige Erzbistum Paderborn also nicht mit einem für die Kollegin zermürenden Einzelgemetzel beschäftigen würde. Solche Muskelspiele fallen ja auch als Gesamteindruck auf das ohnehin zerbrechliche Verhältnis Dienstgeber-Dienstnehmer zurück. Viel klüger, nachhaltiger und für beide Seiten entspannender wäre es doch, in

voraus eilender Überlegung bundesweit die Bestimmungen zur Residenzpflicht anzupassen auf ein Maß, das auch vor Gericht unangreifbar ist. Wie steht die Amtskirche denn demnächst da, wenn Grundrechtsverletzungen an den eigenen Angestellten öffentlich angeprangert werden? Wenn ich im Bekanntenkreis von der Residenzpflicht erzähle, ernte ich schon heute nur noch Kopfschütteln.

Und seien wir ehrlich: die Residenzpflicht ist doch völlig antiquiert. Heute ist so ziemlich jeder pastorale Dienst für mehrere Gemeinden zuständig, deren territoriale Größe einer Kleinstadt entspricht. Was zählt da noch eine Grenze von 8 km drinnen oder draußen? Und als »Ansprechpartner« für eine bestimmte Gemeinde zu gelten, schließt selbst heute oft keine Wohnverpflichtung mehr ein, sondern »nur« ein Büro vor Ort. Die Bistümer wären gut beraten, nicht an ihrem Besitzstand »Residenzpflicht« fest zu halten. Es könnte aber durchaus »Residenzangebote«, also attraktive Lösungen im Einzelfall für pastoralen Kollegen geben, wo sich eine Ansiedlung z. B. in ein Pfarrhaus sinnvoll anbietet. Aber dann wirklich auf Augenhöhe und nicht auf Grund von Zwang!

**Rüdiger Kerls-Kreß**

## Hintergrund: Residenzpflicht

Mit der Residenzpflicht wird in den Deutschen Diözesen sehr unterschiedlich umgegangen. In München-Freising ist sie aus der Dienstordnung herausgefallen. In einigen Diözesen gibt es Einzelfallentscheidungen. Es gibt auch Diözesen, in denen es die Residenzpflicht offiziell noch gibt, allerdings nicht so starker Wert auf die Einhaltung dieser Pflicht gelegt wird. In anderen Diözesen gab es aufgrund der Nichteinhaltung dieser Pflicht bereits Abmahnungen.



## Von Pfarreien und Bäckereien

### Die Kirche vor Ort wird sich verändern – aber wie?

Vom traditionellen Roggenlaib über kernigen Pumpernickel bis zu formvollendet geschwungenen Brezeln – in den Regalen der Bäckereien hierzulande spiegeln sich die Kunstfertigkeit der Zunft und der Variantenreichtum des täglichen Brotes. Auch die Bäckereien selbst sind inzwischen äußerst vielfältig geworden. Es gibt alte Familienbetriebe und moderne Backfabriken, ökologische Backstuben und billige Brötchen-Discounter, mobile Bäckereien auf Rädern und international agierende Bäckerei-Ketten. Mancherorts treffen sich inzwischen wieder Menschen, um im alten Backhaus ihres Dorfes gemeinsam Brot zu backen.

Pfarreien sind – um es im Bild zu sagen – Orte, an denen Menschen mit dem geistlichen Brot des Evangeliums und der Eucharistie in Berührung kommen können. Ähnlich facettenreich wie die Landschaft der Bäckereien sieht die der Pfarreien in Deutschland aus. Auch hier gibt es traditionsreiche Betriebe, deren spirituelles Schwarzbrot Menschen seit langer Zeit Nahrung für ihr

Leben ist, und pastorale Backstuben, in denen Bäckermeister, Gesellen und Genießer mit exotischen Kreationen neu Geschmack am Evangelium machen. Die Mehrheit bilden jedoch andere.

#### SPIRITUELLE DISCOUNTER

Das sind zum einen die spirituellen Discounter. In Anbetracht finanzieller und personeller Engpässe gelten sie als effizienter Weg, um eine sakramentale Grundversorgung des Volkes Gottes sicherzustellen. Theoretisch könnten sie auch funktionieren – schließlich werden drängende institutionelle Probleme wie der Mangel an Pfarrern durch sie mittelfristig behoben. In der Praxis zeigt sich jedoch, dass sich durch theologisch klingende Werbeslogans, aufwendige Strukturentwicklungsprozesse und ausgefeilte Methoden der Apparatepastoral, gerade im Rahmen der Kasualien, zwar die Briefköpfe verändern lassen, die Köpfe der Menschen aber nicht. Die spirituelle Massenabfertigung der Discounter kann ihren geistlichen

Hunger nicht stillen und weckt auch keinen Appetit.

#### KIRCHLICHE FREILANDMUSEEN

Zum anderen sind es die kirchlichen Freilandmuseen. Hier kann man in den Gebäuden und an den Personen bestaunen, wie Menschen anno dazumal ihr Leben aus dem Glauben gestaltet haben. Letztlich wird hier nicht mehr das tägliche Brot christlichen Lebens gebacken, sondern versucht, die gute alte Backstube so zu erhalten, dass die weniger werdenden »Stammkunden« sich nach wie vor zu Hause fühlen können. Die alte, aber gut gefüllte Registrierkasse hilft dabei. Im Unterschied zu anderen Museen sind diejenigen, die sich dort engagieren, jedoch kaum daran interessiert, Fremde einzuladen.

#### KONFLIKTLINIEN

In den Pfarreien kreuzen sich auch im Erzbistum Köln zwei zentrale Konfliktlinien: Zum einen ist das die Krise der kirchlichen Institution. Wie an keinem



Nicht nur »coffee to go« – auch »church to go«, »pastoral to go«, ...

anderen Ort der Kirche zeigt sich hier, was Pfarrermangel und -mängel, Kostensenkungsprogramme und zum Teil auch die Nichtwahrnehmung diözesaner Leitungsverantwortung bedeuten. Zum anderen müssen sich die Pfarreien nach einer Epoche der selbstverständlichen All(ein)zuständigkeit für die Biographie ihrer Mitglieder von der Wiege bis zur Bahre auf neue Formen der Kirchenmitgliedschaft einstellen: Ein Großteil der Gläubigen nimmt kirchliche Angebote heute im Vorübergehen mit, nicht zuletzt die Feiern an den Übergängen im Leben. Die Rede von »Passagenriten« trifft hier im doppelten Sinne zu. Jenseits dieser klassischen Elemente wird die Kirche vor Ort von vielen überhaupt nicht mehr wahrgenommen. Denn dort, wo sie leben und arbeiten, kommt Kirche schon lange nicht mehr vor. Und wenn, dann selten in Form der Pfarrei, sondern eher als Jugendverband, Klinikseelsorge, Sozialstation, Chor oder Hospizgruppe.

Diese Entwicklungen sind für die Kirche ebenso spannend wie »unhintergebar«. Wenn die Pfarreien in Zukunft noch – oder wieder – als Orte nahrhafter Spiritualität wahrgenommen werden wollen, in denen Menschen mit der

Vielfalt des christlichen und kirchlichen Lebens in Berührung kommen können, werden sie sich verändern müssen. Zwei Aufgaben stellen sich dabei: Zum einen gilt es, den institutionellen »Herausforderungen« zu widerstehen, zum anderen die gesellschaftlichen Herausforderungen anzunehmen.

#### DEN INSTITUTIONELLEN »HEREINFORDERUNGEN« WIDERSTEHEN

Die größten Herausforderungen an die Pfarreien sind eigentlich »Herausforderungen«. Sie verlocken nämlich nicht zu Blicken und Schritten nach außen, sondern zwingen dazu, sich nach innen zu wenden. Die Praxis diözesaner Strukturplanung verlangt von Menschen vor Ort nicht selten Entscheidungen, die sie gar nicht frei treffen können – und die jegliche missionarische Ausstrahlungskraft im Keim ersticken. Wer sich in die Diskussion um den Namen einer neu zu errichtenden Pfarreiengemeinschaft, den Streit um den Wohnort des Pfarrers, die Verhandlung über die Architektur neuer Gremien und das Gerangel um Gottesdienstzeiten stürzt, der kann lange um die Frage herumkommen, wozu die Kirche vor Ort eigentlich da ist.

Organisatorische Maßnahmen sind zweifellos wichtig. Damit sie jedoch nicht den Inhalt, sondern den Rahmen pastoraler Praxis bilden können, gilt es, die Prinzipien von Solidarität und Subsidiarität auch in den innerkirchlichen Strukturprozessen zur Geltung kommen zu lassen. Das heißt, dass Bistümer einerseits Entscheidungen nicht – etwa unter dem Etikett von Mitbestimmung – auf Ebenen abwälzen, auf denen sie ohnehin nicht getroffen werden können, und andererseits durch ihre Strategien einen echten Gestaltungsspielraum für die Pfarreien (und selbstverständlich auch alle anderen kirchlichen Orte) eröffnen. Das bedeutet aber auch, viel pastorale und finanzielle Verantwortung an diejenigen abzugeben, die Kirche vor Ort gestalten wollen und können. Und das müssen nicht immer hauptberuflich Angestellte sein.

#### DIE GESELLSCHAFTLICHEN HERAUSFORDERUNGEN ANNEHMEN

Über gesellschaftliche Herausforderungen an die Pfarreien wird viel geschrieben. Im Kern geht es darum, sich von den Erfahrungen und Fragen der Menschen vor Ort, besonders der Armen und Bedrängten und nicht



nur der Katholiken, buchstäblich herausfordern lassen: Heraus aus alten Denkmustern (»Das war schon immer so.«) und Selbstverständlichkeiten (»Das gehört einfach dazu.«). Für viele Mitmenschen sind unsere Kirchen und ihre Angebote weder bekannt noch wirklich hilfreich für ihr Leben. Wer sich kreativ mit dieser Situation auseinandersetzen will, wird nicht damit beginnen, besseres Kirchenmarketing zu betreiben, buntere Plakate zu drucken und professionelle Serienbriefe zu verschicken. Am Anfang steht das Bemühen, das Eigene aus dem Blick des Fremden sehen zu lernen: sowohl die Gestaltung des Pfarrheims als auch die eigene Person und das Evangelium. Ganz in dem Sinne des Wortes von Bischof Klaus Hemmerle: »Lass mich dich lernen, dein Sprechen und Denken, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.«

Diese Fremdperspektive lässt sich beispielsweise durch die Brille der sogenannten Sinus-Milieus einüben. Auch im Rahmen von Veranstaltungen der Akademie haben Verantwortliche diese Blicke gewagt. Sie haben hinter die Kulissen unterschiedlicher Lebensentwürfe geschaut und Verständnis für die Verschiedenheit von Menschen entwickelt. Und sie haben entdeckt, dass der einfache Blick von außen neu zu den eigenen Quellen führt. Gefragt sind die Pfarreien vor allem im Rahmen des diakonischen Engagements und der Begleitung der Lebenswenden – und das sind nicht nur die kirchlich fassbaren Kasualien, sondern auch die unfassbaren Brüche, Höhen und Tiefen der eigenen Biographie. Die Pfarreien haben hier Chancen, von denen andere nur träumen können: Sie sind lokal verankert, haben ein hohes Motivationspotenzial für ehrenamtliches Engagement und können aus der reichen Tradition christlicher Lebenskunst schöpfen. Lösen dürfen sich die Protagonisten dabei allerdings von dem Anspruch, allen

alles werden zu müssen. Das werden sie ohnehin nicht schaffen. Vielmehr gilt es, der eigenen pastoralen Lust und Begabung zu trauen.

Dazu braucht es auch eine pastorale Kultur der Abrüstung. Um angesichts zum Bersten gefüllter Terminkalender überhaupt Zeit und Kraft zu finden für pastorale Innovationen, ist es unverzichtbar, sich von manch Liebgewordenem zu trennen. Die »Abwrackprämie für pastorale Arbeit«, die der Berufsverband der Gemeindefereferentinnen und -referenten im Erzbistum Paderborn ausgelobt hat, ist ein schönes Beispiel für diese Praxis. Ein neues Projekt wird gefördert, wenn ein anderes, das mindestens neun Jahre alt ist, beendet wird.

Die kirchliche Landschaft in Deutschland wird sich ähnlich derjenigen der Bäckereien in Zukunft weiter verändern. Nur so wird die Kirche in der Lage sein, Menschen das spirituelle Brot zum Leben zu geben, das sie brauchen, das ihnen schmeckt und das sie auch verdauen können. Gerade in einer Zeit, in der alte pastorale Backstuben einzustürzen drohen, in der die Registriertassen leerer werden und in der es weniger Bäckermeister gibt, darf nicht vergessen werden: Die Bäckerei gibt es, weil Brot ein Lebensmittel ist. Nicht umgekehrt.

**Bernhard Spielberg**

in: Journal der Thomas-Morus-Akademie  
Bensberg, Ausg. 1/2010  
[www.tma-bensberg.de](http://www.tma-bensberg.de)

»Lass mich **dich** lernen,  
dein **Sprechen**  
und **Denken**,  
dein **Fragen**  
und **Dasein**,  
damit **ich** daran  
die **Botschaft** neu  
lernen kann, die ich **dir**  
zu **überliefern** habe.«

**Klaus Hemmerle**

## »Männer in Bewegung«

**Studie  
der kirchlichen  
Männerarbeit**

*Wie leben, denken, fühlen Männer? Was bestimmt ihr Leben und was wünschen sie sich? Und was hat sich bei ihnen in den letzten zehn Jahren verändert? Eine Fülle von Antworten gibt die Studie »Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland«. Erstellt haben sie Rainer Volz und Prof. Paul M. Zulebner im Auftrag der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands (GKMD) – mit Förderung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Die Untersuchung setzt eine Vorgängerstudie von 1998 fort und erlaubt so einen Blick auf die Entwicklungen im vergangenen Jahrzehnt.*



Gegenüber der Vorgängerstudie neu ist das Thema »Pflege«. Während mittlerweile die Väter ihre Bedeutung für ihre Kinder weithin erkannt haben und sich in deren Betreuung aktiv einbringen, sträuben sich viele Männer noch, die Versorgung kranker und alter Angehöriger zu übernehmen; doch ist rund die Hälfte bereit, dafür die Berufstätigkeit um 50 Prozent oder mehr zu verringern.

Bemerkenswert sind die Veränderungen bei der Religiosität und der Einstellung zur Kirche: Bezeichneten sich 1998 nur 16 Prozent der männlichen

Kirchenmitglieder als kirchenverbunden, sind es 2008 29 Prozent (Frauen: 24 Prozent und 28 Prozent). Auch die Kirchensympathie bei den Nichtmitgliedern ist gestiegen. Eine Chance für die Kirchen und besonders für die kirchliche Männerarbeit!

Die Arbeit mit Vätern hat in der Männerarbeit der beiden Kirchen einen hohen Stellenwert. Viele ihrer Angebote richten sich gezielt an Väter (und ihre Kinder). Die Väter kommen mit bestimmten Einsichten und konkreten Erwartungen zu den Veranstaltungen und nicht – was noch vor zehn,

fünfzehn Jahren öfters der Fall sein konnte –, weil ihre Partnerinnen sie »geschickt« haben. Die Väter kommen, weil sie erleben, wie wichtig ihre väterliche Präsenz für die Kinder ist. Sie spüren, wie sie damit ihre Partnerschaft stabilisieren. Vor allen Dingen aber erfahren sie, wie es ihnen selber gut tut. Dabei stehen sie unter einem doppelten Erwartungsdruck. Aktives Vatersein ist mittlerweile sozial erwünscht. Ihre Partnerinnen erwarten es, Gesellschaft, Politik und nicht zuletzt die Kirche vermitteln ihnen die Botschaft: Seid gute, d. h. aktive Väter. Ich zitiere Erzbischof Dr. Lud-

wig Schick bei der Präsentation der Studie: »Für die Kirche und speziell die kirchliche Männerarbeit liegt die Bedeutung der Studie darin, dass sie in wünschenswerter Deutlichkeit zentrale Herausforderungen für eine geschlechtersensible und geschlechtergerechte Männerpastoral und Männerbildungsarbeit benennt.« Gerade angesichts des größer gewordenen Interesses von Männern an Religion und Kirche, das die Studie feststellt, betonte er: »Hier ist nicht allein nur die kirchliche Männerarbeit im engeren Sinne angesprochen, sondern dies erfordert verstärkte Anstrengungen in Seelsorge, Bildungsarbeit, Erziehung und Beratung insgesamt. Die Studie unterstreicht es: Männerarbeit ist eine kirchliche Querschnittsaufgabe!«

Für die kirchliche Männerarbeit ergeben sich aus den Befunden der Studie mehrere Konsequenzen: Die Begleitung und Unterstützung von Vätern bleibt ein Schwerpunkt der Arbeit und wird – so ist angesichts der Datenlage zu vermuten – in der Zukunft an Dringlichkeit eher noch zunehmen. In der konkreten Arbeit mit Vätern wird es dabei weiterhin primär darum gehen, Räume zu öffnen, in denen Männer sich als aktive Väter mit ihren Kindern kon-

kret erleben können und mit anderen Vätern in Austausch treten können.

Vor diesem Hintergrund erwarteten die kirchlichen Auftraggeber die Ergebnisse mit großer Spannung. Das Ergebnis lässt auf jeden Fall positiv aufhorchen: Im Vergleich zu 1998 sind die Männer im Jahre 2008 religiöser und kirchlicher geworden. Das religiöse Gesamtpotential von Männern ist von 37 Prozent (1998) auf 39 Prozent (2008) gewachsen, während das von Frauen auf 43 Prozent gefallen ist und sich damit dem Niveau der Männer annähert. Die These, Männer seien weniger spirituell als Frauen, ist aufgrund dieses Befundes so nicht mehr zu halten. An einer anderen Stelle in der Studie findet sich dafür ein weiterer Anhaltspunkt. Auf die Frage, ob Glaube für Männer bei der Bewältigung ihrer Lebenskrisen Bedeutung habe, antworten dreimal so viele Männer wie 1998, dass dies so ist. Persönlicher Glaube als krisenbewältigende Kraft im eigenen Leben: Für nicht wenige Männer ist dies also durchaus eine Option.

Die Studienergebnisse sind eine deutliche Einladung, in allen kirchlichen Vollzügen geschlechtssensibler zu werden, wenn es um Männer geht. Männerarbeit ist eine kirchliche Querschnittsaufgabe

und keineswegs ein abgesondertes Refugium, in dem einige Spezialisten mit einigen »männerbewegten« Männern fernab vom sonstigen Leben der Kirche arbeiten. Die Studie regt an, Männerarbeit in das Leben der Gemeinden, der Verbände, Einrichtungen und Werke hinein zu veralltäglichen. Die organisierte Männerarbeit der Kirchen kann hier Impulse und Anregungen zu einem geschlechtersensiblen Umgang mit Männern und entsprechenden Angeboten geben. Parallel dazu aber ist auch eine weitere Qualifizierungsoffensive kirchlicher Mitarbeiter (gerade der Männer) in der Aus-, Fort- und Weiterbildung nötig.

**Msgr. Robert Kleine**

Die Studie wurde vorgestellt im Priesterrat der Erzdiözese Köln, November 2009 und mit freundlicher Genehmigung des Autors dem Protokoll der Tagung entnommen.



## ZUM THEMA

Die vorliegenden Texte und Fotos zum Thema »Männer in Bewegung« sind mit freundlicher Genehmigung der Autoren entnommen dem Heft Männernetzwerk 2-2009 »Was mich bewegt« – hrsg. von der Männerarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Das neue Heft 1-2010 »Vom Talent ein Mann zu sein« ist bereits in Vorbereitung und enthält unter anderem folgende Artikel:

- einen Vortrag, den Prof. Paul M. Zulehner zur Studie »Männer in Bewegung« im Herbst 2009 gehalten hat. Zulehner lädt darin die Männer ein, ihr »Talent, ein Mann zu sein«, angstfrei und lebendig zu entfalten.

- die männerpolitische Erklärung »Frauen und Männern gerecht werden« von der Versammlung der GKMD (Gemeinschaft der Katholischen Männer in Deutschland) zu den vier Punkten: Gleichstellungspolitik, Familienpolitik, Generationengerechtigkeit und Gewaltprävention.

- Ein Beitrag von Hubert Frank, Diakon und Gewaltberater aus Mainz, widmet sich der Frage, weshalb gerade die suchenden bzw. unsicheren Männer in besonderem Maße Opfer von Gewalt und gleichzeitig auch selber gewalttätig werden.

- Der körpertherapeutisch geschulte Peter Wagner gibt Anregungen aus der Bioenergetik, um die gesamte Vitalität zu entdecken und zu mobilisieren, statt sich beim Thema Sexualität nur auf funktionierende Genitalien zu fixieren.

- speziell für Männer empfohlene Romane runden diese durchweg vierfarbig gestaltete Ausgabe ab.

**Bezugsadresse**

(kostenlos/Spendenwunsch):

Männerarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart · Jahnstraße 30 · 70597 Stuttgart · Tel. (07 11) 97 91-234 · E-mail: maenner@bo.drs.de · www.maennerarbeit.info

## Ein Essay zu den Ergebnissen der neuen Männerstudie

*Was sagt denn die Studie Neues über die Welt der Väter? So fragt mich meine Kollegin aus der Familienarbeit. Ich zeige ihr ein Bild, das, so finde ich, die Umfrageergebnisse ganz schön auf den Punkt bringt: Väter, Kinder und ihre Welt — sie sind in Bewegung geraten.*

Die Umfrage sagt: Die Standpunkte vieler Väter zu den Themen Kinder, Partnerschaft und zum eigenen Leben verändern sich – und damit auch ihre Weltanschauung. Und insofern sie neue Schritte gehen, verändern sie die Welt um sich herum. Schlagwortartig kann man das so sagen:

Väter verstehen sich nicht mehr nur als Ernährer, sondern zunehmend auch als Erzieher. Sie sorgen sich nicht mehr nur um das Einkommen, sondern mehr und mehr auch um das miteinander Auskommen. Gerade die modernen und balancierenden Väter merken: Mein Leben ist halbiert, wenn ich nur der Geldverdiener bin, aber in großer Distanz zu meinen Kindern stehe.

Aber, so werden manche sagen, ist das nicht zu visionär, zu optimistisch? Ich kann das neue Bild jedoch mit ein paar beispielhaften Daten aus der neuen Männerstudie belegen: So wird die Aussage »Kinder haben in meinem Leben sehr große Bedeutung« inzwischen von den Vätern weitgehend bejaht:

- Moderne Männer: 84 Prozent
- Balancierende Männer: 81 Prozent
- Teiltraditionelle: 59 Prozent
- Suchende: 54 Prozent

Und weiter: Die Männer-Meinung, dass Frauen von Natur aus besser geeignet sind, Kinder zu erziehen, ging gegenüber der letzten Studie 1998 um 11 % zurück; gerade auch die traditionellen Männer und Frauen rücken

von der alten starren Rollenaufteilung mehr und mehr ab.

Die veränderte Einstellung der Väter wird aber auch in der Praxis umgesetzt: Gerade die modernen Männer haben sich in ihrem Tätigkeitsprofil den modernen Frauen angenähert: Sie kuscheln mit ihren Kindern, bringen sie ins Bett, trösten sie. Auf die Aussage »Väter können ebenso wie Mütter ihre Kinder lieben und pflegen« antworten 81 Prozent der modernen Männer mit ja (moderne Frauen 80 Prozent), ähnlich die balancierenden Männer und Frauen.

Von politischer Seite gibt es im übrigen dafür Rückenwind aus dem Bundesfamilienministerium: Im Vergleich zum Vorjahr stieg die Zahl der Männer, die die Vätermonate in Anspruch nehmen, um 29 Prozent. Ein guter Einstieg in die Rolle des Vaterseins, der nicht ohne Folgen bleiben wird: Weltsicht verändert sich.

Freilich ist immer eines zu beachten: Alte Vaterbilder können nicht einfach abgehängt und gegen neue ausgetauscht werden. Ein neues Selbstverständnis, neue Vaterbilder entstehen gerade nicht stereotyp und auf Knopfdruck – sie möchten ganz individuell von den Vätern gemalt werden. Und es braucht dazu auch die anregende Auseinandersetzung, Solidarität und vor allem Geduld. »Die Modernisierung der Männer geschieht langsam, aber nachhaltig«, so die zentrale Aussage von Professor Zulehner, dem Mitverfasser der Studie.



Wie wird dieser Prozess gesellschaftlich, auch vom anderen Geschlecht begleitet werden? Mit ungläubigem, skeptischem Staunen oder mit wohlwollend-geduldiger Ermunterung – davon wird viel abhängen. Aber ich bin mir sicher: Geduld wird sich an

dieser Stelle auszahlen: Wenn Männer ihre Anschauung ändern, dann verändern sie ihr Verhalten; es entstehen neue Räume, neue Lebens- und Verhaltensmöglichkeiten – übrigens dann für beide Geschlechter. – Das sollte im Übrigen der entscheidende Beitrag

von Männerarbeit und Männerseelsorge sein und das ist auch laut Studie das Hauptanliegen der befragten Männer: Sie wünschen sich Unterstützung bei der Organisation von mehr neuer Väterlichkeit.

**Ernst Würschinger**

## Wie kann den Vätern endlich geholfen werden? – Kleines satirisches Therapeutikum

■ Kritisieren Sie die Veränderungen der Väter als zu langsam und zu zögerlich und verwenden Sie Klischees, wie es z.B. der »Stern« in einer der letzten Ausgaben gemacht hat mit dem Titel »Das Märchen vom modernen Mann – Warum Väter lieber im Büro sitzen, als sich um ihre Kinder zu kümmern«.

■ Halten Sie sich in Distanz und sehen Sie in den Männern vor allem Objekte der Beobachtung a la Lorient: »Wo laufen sie denn?«

■ Vergessen Sie am besten ganz schnell, dass zur Veränderung eines Elements in einem Zweier-

System immer auch das andere gehört, dass also auch die Frauen ihren Beitrag leisten müssen.

■ Gehen Sie ruhig von der Annahme aus, die Männer müssten halt nur den Schalter umlegen, dann seien sie im Nu moderne Väter.

■ Verabsolutieren Sie einfach Ihre Vorstellungen, was ein richtiger Mann und idealer Vater tun muss – Sie werden mit Sicherheit enttäuscht werden.

■ Begleichen Sie unreflektiert alte Rechnungen aus früheren patriarchalen Zeiten, am bes-

ten vielleicht mit Worten wie: »Das haben wir ja nicht anders erwartet, typisch Mann.«

■ Und wenn Sie selber ein Mann sind: Erwarten Sie von sich selbst immer das Maximale und Perfekte: So bekommen Sie am besten die Gefühle von Unzufriedenheit, Verunsicherung bis hin zu Minderwertigkeitsgefühlen. Dies befähigt Sie wiederum zu Aggressionen mit Gewaltausübung oder zu lang anhaltenden Depressionen.

Viel und anhaltenden (Miß) Erfolg!

**Ernst Würschinger**





## Vater-Kind-Wochenenden in Freising

### Geschichte, Ziele, Inhalte und Perspektiven

Seit 2001 bietet ich im Rahmen des Programms einer Familienbildungsstätte oder auch der diözesanen Männerseelsorge jedes Jahr Vater-Kind-Wochenenden an. Sie sind ein

absoluter Nachfragerrenner und meist ein Dreivierteljahr vorher ausgebucht. Die Wochenenden mit jeweils ca. 8-10 Vätern, ca. 18 Kindern im Alter von 4-14 Jahren und zwei Leitern, (die z.T.

auch ihre eigenen Kinder dabei haben), finden entweder in kindgerechten kirchlichen Jugendhäusern oder auf Berghütten statt.



## ZIELE

Väter sind heute, so zeigt die Umfrage »Männer in Bewegung, sehr interessiert an einem intensiven Kontakt zu den Kindern. Freilich machen alte Rollenmuster, berufliche Anforderungen die Umsetzung dieser Vorsätze nicht immer leicht. Der abgegrenzte und geschützte Rahmen (Bezugsgruppe Väter, Wochenende, kinderfreundl. Haus) soll die bewußte »wertvolle Zeit« der Begegnung zwischen Vätern und Kindern fördern. Dies soll geschehen im Spiel, in Gesprächen, im Erleben der Elemente der Natur, im Teilen eines gemeinsamen Zimmers, in der Erfahrung des Gruppenerlebnisses. Sehr wichtig ist uns auch der Austausch der Vatererfahrungen in männlicher Solidarität, z.B. zu Fragen der väterlichen Rolle und der Vereinbarkeit von Beruf und Familie

## INHALTE

Kennenlern-Spiele (System Familie), gemeinsame Wanderung, Bootsfahrt, Spiele, Singen am Lagerfeuer, Stockbrot, Vater-Kind-Quiz, gemeinsamer Gruppengottesdienst, Väterrunde am Abend mit Erfahrungsaustausch, thematischer Teil für Väter (siehe unten) mit 2-stündiger Kinderbetreuung am Samstag Vormittag.

Speziellere Angebote für etwas ältere Kinder (ab 6 J): Vater-Kind-Bogenschießen und mit Papa eine Höhle erkunden.

## PERSPEKTIVEN

Im Raum Freising hat sich aus den gemeinsamen Erfahrungen heraus eine Vätergruppe gegründet, die sich regelmäßig zu Vater-Kind-Aktionen wie z.B. Väter-Frühschoppen trifft. Auch ein mehrteiliger Kochkurs und Dämerschoppen sind im Programm. Die

Homepage der Gruppe »Väterzeit« ist zu erreichen unter [www.vaeterzeit-freising.de](http://www.vaeterzeit-freising.de).

### ERPROBTE INHALTE FÜR DIE VÄTERRUNDEN IN STICHWORTEN

- Kenne ich mein Kind ? (Vater-Kind-Quiz); was mag ich an meinem Kind? Wie zeige ich das? Kennt mein Kind mich (mein Berufsfeld)?
- Was heißt für mich Vater-sein? Meine Vater- Erfahrungen...
- Bibl. Beispiel Josef (NT): Ein Traum-Vater...
- Wozu lebe ich? Woraus lebe ich? Welche Werte erachte ich für mich als verbindlich und versuche ich meinen Kindern zu vermitteln? Wie halt ich es mit der Religion?
- Welches »Mannsbild« bin ich- was gehört zu einem Mann und was vermittele ich meinen Kindern?
- Väter, Seiltänzer zwischen Beruf und Familie
- Wenn der Akku leer wird: Was nimmt mir meine Energie, was kostet mich besonders viel Kraft? Wo und wie kann ich auftanken?
- Welche Ziele habe ich für mein Männer- und Väterleben? Was ist die Mitte in meinem Leben?

### Ernst Würschinger

Leiter des Büros für Männerseelsorge  
in der Erzdiözese München-Freising

## Was Väter heute wirklich brauchen können:

### Equipment für den modernen Vater aus der Firma Männerarbeit

- Niederschwellige Angebote, wo Väter sich mit anderen, am besten auch mit Kindern, locker treffen können, z.B Väter-Kinder-Frühschoppen...
- Lösungsorientiertes Arbeiten, Ressourcen aufzeigen, nach vorne schauen
- Unterstützung der Männer darin, in ihre je eigene Rolle zu finden, keine Aufklärung über ihre Rolle.
- Vom man zu Mann, Ich-sagen lernen: Den eigenen Weg finden, ihn zusammen mit Partnerin und Kindern kommunizieren, aushandeln und gehen
- Suche nach Kraftquellen, damit der Akku nicht leer wird
- Entlastung vom eigenen überhöhten Anspruch (Über-Ich)
- Theologisches: Alternativen suchen in der Gottesrede: Vom Gott-Vater zum väterlichen Gott; Glaube als Kraftquelle und Orientierungshilfe; was ist mein Weg, meine Berufung?

### In der Politik:

- Erziehungszeit für Väter ausbauen und positiv sanktionieren (Anreize schaffen), Unterstützende Angebote in der Elternzeit für Männer, Arbeit am Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Väter: Wettbewerbe, Audits; Teilzeitarbeitsplätze, auch im Leitungsbereich und in sogenannten Männerberufen.

## Bücher mit dem Schwerpunkt Kirche und Gesellschaft in den USA

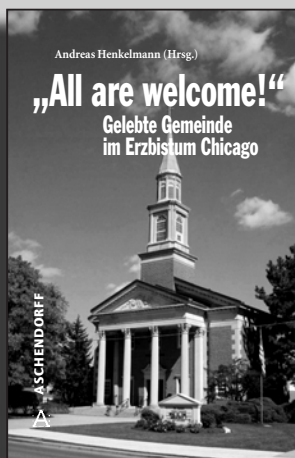
### Katholiken in den USA und Deutschland

Kirche, Gesellschaft und Politik  
Herausgegeben von Wilhelm Damberg  
und Antonius Liedhegener

VII und 393 Seiten, geb. 24,80 € / sFr 43,50  
ISBN 978-3-402-00230-8



Das überaus lebendige religiöse Leben in den USA scheint im Vergleich mit Europa oder Deutschland geradezu zum Synonym wachsender transatlantischer Unterschiede geworden zu sein. Gilt das auch für die Katholiken und ihre Kirche in beiden Ländern? Wie fremd oder wie nah sind sie sich heute? Welche Einsichten kann ein Dialog zwischen beiden Katholizismen liefern? Erstmals präsentieren in diesem Sammelband führende amerikanische und deutsche Wissenschaftler Antworten aus Geschichte, Theologie, Soziologie und Politik.



### „All are welcome!“

Gelebte Gemeinde im Erzbistum Chicago  
Herausgegeben von Andreas Henkelmann

264 Seiten, mit Fotos, geb. 24,80 € / sFr 43,50  
ISBN 978-3-402-12804-6

Die Pfarrgemeinden in Deutschland erleben seit etwa einem Jahrzehnt einen tiefgreifenden Wandel, dessen Abschluss bis heute nicht abzusehen ist. Fusionen und Schließungen, aber auch die Frage nach einer Neuausrichtung der Pastoral, vor allem mit Blick auf ihre missionarische Dimension, stehen auf der Themenordnung ganz oben. Neue Impulse sind gefragt – umso wichtiger erscheint es, den Blick über den deutschen Tellerrand zu wagen. Dieser Band dokumentiert an Beispielen aus dem Erzbistum Chicago Konturen amerikanischen Gemeindelebens aus der Perspektive von deutschen Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Wie gehen Gemeinden in den USA mit Veränderungsprozessen um? Welche Rolle spielen Freiwillige im Gemeindeleben? Wie findet Glaubensweitergabe statt? Die Berichte geben ein nuanciertes Bild gelebter amerikanischer Gemeindetheologie. Im Mittelpunkt steht die Erfahrung einladender Gemeinden. »All are welcome«: Ein Anspruch, dessen Realisierung über die Zukunftsfähigkeit des Gemeindelebens auf beiden Seiten des Atlantiks mitentscheiden wird.

Anne Neyer  
**Leitbilder  
katholischer High Schools**  
Eine zeitgenössische Studie am Beispiel der High Schools  
in der Erzdiözese Chicago  
XVII und 358 Seiten, geb. 46,- € / sFr 79,50.  
ISBN 978-3-402-12844-2



Katholische Schulen verfügen weltweit über einen exzellenten Ruf und werden vielfach als Vorbild für das öffentliche Schulsystem herangezogen. Gute alternative Bildungsangebote, steigende Zahlen nichtkatholischer Schüler und Lehrer, der radikale Rückgang an Ordensleuten in den Schulen, aber vor allem die große finanzielle Belastung von Familien, Pfarreien und Diözesen fordern dennoch eine kritische Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Selbstverständnis und dem Auftrag von katholischen Schulen heute: Welche Ziele verfolgen katholische Schulen? Wen sprechen sie an? Was unterscheidet sie von anderen Schulen? Was legitimiert sie? In diesem Buch geht die Verfasserin diesen Fragen am Beispiel katholischer High Schools in der Erzdiözese Chicago nach und dokumentiert exemplarisch Antworten, die katholische High Schools einer amerikanischen Diözese auf diese Fragen gefunden haben. Diese interkulturelle Perspektive bietet Anreize für eine neue Standortbestimmung katholischer Schulen in Deutschland und liefert einen wichtigen Beitrag zum aktuellen Diskurs über die Schulentwicklung konfessioneller Schulen.

## »Ein Freund, ein guter Freund ...«

*Einsteigen muss man in dieses Thema, wenn man so alt ist wie ich (53 Jahre), mit einer Hommage an jene legendäre schwarz-weiße Filmkomödie, an die ich mich heute noch erinnere. »Die drei von der Tankstelle« von 1955, mit Willy Fritsch und Heinz Rühmann, die den Schlager von Robert Gilbert von 1930 mit eben diesem Titel enthielt. Vor allem die 2. Strophe schafft den Bezug zum Thema: Drei Männer, trotz massiver finanzieller und sonstiger persönlicher Sorgen, sind ausgelassen und heiter gemeinsam im offenen Cabrio unterwegs, ihren Alltag hinter sich lassend, um ihr weiteres Glück gemeinsam zu suchen. „Sonnige Welt! Wonnige Welt! Hast uns für immer zusammen gestellt! Liebe vergeht! Liebe verweht! Freundschaft alleine besteht! Ja, man verließ manche Madam, wir aber halten zusammen“. Und dann der Refrain: »Ein Freund, ein guter Freund, das ist das Beste was es gibt auf der Welt. Ein Freund, bleibt immer Freund, auch wenn die ganze Welt zusammenfällt ...«. Dem „Frust“ mit den Frauen (Liebe vergeht) kann etwas entgegengesetzt werden: Männer, setzt auf Männerfreundschaften und Abenteuer (Reisen), denn diese vergeben nicht! Männliche Klischees der damaligen Zeit sind hier deutlich erkennbar, keine Frage. Hier kulminieren männliche Sehnsüchte und Ideale in emotional aufgeladener Situation – aber stimmt das alles so und stimmt es vor allem auch heute noch? Die neue Männerstudie »Männer in Bewegung« eröffnet dazu – sachlich und nüchtern – einen kleinen Einblick, der hier zusammengefasst und gekürzt wiedergegeben ist.*



»Auch wenn eine Ehe sehr gut ist, ist es doch gut, zusätzlich noch Freunde zu haben« wird von allen Männertypen mit Zustimmung bedacht, vor allem vom sogenannten »modernen Männertyp«. Hier hat sich die Zustimmung von 70 Prozent im Jahre 1998 auf 81 Prozent im Jahre 2008 stark erhöht. Eine Männerfreundschaft wird als »erweiterter, entlastender Familienraum« erlebt, in dem das männliche Gefühl (und Sehnsucht?) nach Beheimatung auf andere Weise gestillt werden kann.

»Wie erleben Sie alles in allem Männerfreundschaften?« beantworten deshalb die Männer 2008 (alle zusammen) zu 74 Prozent, mit dieser eher konfliktfrei als konfliktreich, zu 70 Prozent, eher ehrlich als unehrlich, zu 67 Prozent, dass sie eher locker als steif und zu 59 Prozent, dass sie eher verbindlich als unverbindlich erfahren werden. Die wenigsten erleben sie kurzlebig, oberflächlich oder als beruflich wichtig.

Die Häufigkeit des sich Treffens im engen Freundeskreis: hier haben sich zu 1998 nur wenige Verschiebungen ergeben. Die meisten (ca. 25-35 Prozent)

treffen sich wöchentlich (mindestens einmal die Woche), 14-tägig und monatlich sind gleichauf, aber um ca. die Hälfte reduziert. Täglich treffen sich nur 5 Prozent der Männer, manche treffen sich noch seltener.

Ledige Männer sind 2008 weniger mit Freunden unterwegs als noch 1998. Vielleicht hat hier das Internet generell bzw. haben die sozialen Netzwerke wie facebook, StudiVZ, MeinVZ etc. mit je über 12 Millionen weltweit verstreuten Mitgliedern den realen Begegnungsmöglichkeiten vor Ort »die Show gestohlen«.

Bleibe noch zu erwähnen, dass nach der Studie bei Männern 1998 bzw. 2008 die Wichtigkeit der Freundschaftsnetzwerke mit Männern bzw. Frauen ungefähr gleich geblieben ist, während die Frauen 2008 viel weniger Männerfreundschafts-Netzwerke pflegen als noch 1998.

Sich Treffen mit Freunden ist in der Wichtigkeit der Rangordnung der Lebensbereiche bei Männern und Frauen 2008 höher ausgefallen als noch 1998.

So weit der zahlenmäßig erhobene Befund. Was aber heißt das nun für unser männliches Lebensverständnis? Wie leben wir unsere Männerfreundschaften, wenn überhaupt?

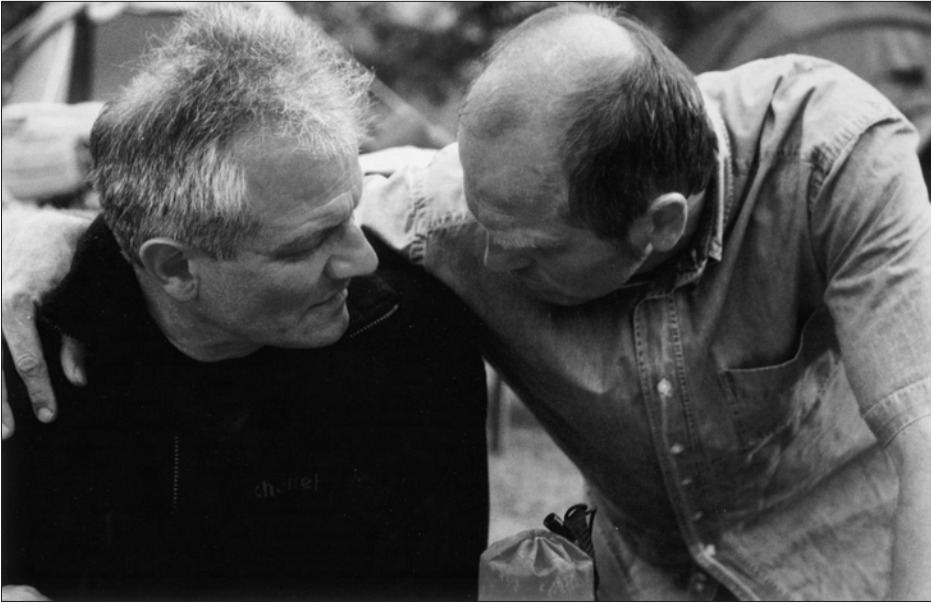
### MEINE MÄNNERFREUNDSCHAFTEN

Ich möchte an dieser Stelle einen kleinen Einblick in meine eigene Praxis der gelebten Männerfreundschaften geben und diese in Bezug zu den statistischen Auswertungen stellen.

### PERSÖNLICHE FREUNDSCHAFT

Seit mehr als 15 Jahren habe ich eine »alte« Freundschaft wiederbelebt. Wir (mein Freund und ich) haben vor Jahrzehnten zusammen eine Jugendgruppe in der Ev. Kirchengemeinde geleitet und uns danach aus beruflichen und familiären Gründen eher aus den Augen verloren bzw. die seltenen, gesamtfamiliären Besuche hatten (wie so oft) den Charakter von Smalltalk, Kinderkram und Nettigkeit. Irgendwann kam einer von uns auf die Idee, sich telefonisch beim anderen zu melden – ohne Frauen und Kinder – um zu fragen, wie es denn dem anderen geht.





Aus diesem Telefonat wurde eine Terminabsprache und aus dieser seit vielen Jahren ein vierteljähriges Männertreffen auf halber Strecke zwischen den beiden unterschiedlichen Wohnorten, je ca. 45 km entfernt. Diese Treffen am frühen Abend beginnen immer mit dem gleichen Spazierweg. Ein sich anschließender Gaststättenbesuch mit Abendessen schließt das ganze dann gegen 23.00 Uhr ab.

Ich empfinde diese Abende immer als offen, männlich in der Sprache und Sache, ehrlich, verbindlich, locker und konfliktfrei, wiewohl wir beide des Öfteren unterschiedlicher Meinung sind und diese uns nicht vorenthalten. Der offene Austausch über unsere momentane Männerlebenssituation, die kritischen Anfragen dazu in Gegenseitigkeit, haben an diesem Abend genauso ihren Platz wie das eigene, ehrliche sich bekennen zu dem, was einem nicht so gelungen ist, um die nachträgliche Einschätzung (Spiegelung) des eigenen Verhaltens vom anderen zu hören. Die Themen sind, wer hätte es gedacht, auch öfters solche, die wir zu Hause mit unseren Frauen, den Geschwistern, Eltern, Berufskollegen, nicht besprechen (würden). An dieser Stelle ist diese Freundschaft »Ehegesprächszusatz« im besten

Sinne. Die Qualität dieser Treffen hängt aber immer an dem, wie weit jeder von uns beiden bereit ist, sich dem anderen gegenüber immer wieder neu zu öffnen. Das Gespräch über Autos, Sport, Politik oder Ökologie hat hier eigentlich keinen Platz, es sei denn als kleiner Gesprächseinstieg in den ersten zehn Minuten.

Die freundschaftliche Umarmung, der gegenseitig zugesprochene Mut und der Humor bei diesen Gesprächen bilden eine Atmosphäre, die vertraulich und emotional sehr angenehm ist. Wir empfinden dadurch füreinander eine seelische Bindekraft, die auch über die Jahre, trotz des eher seltenen sich Sehens, nicht weniger geworden ist. Es wäre gar keine Frage: Hätte einer von uns irgendwann ein großes Problem, wäre jeder von uns bereit, sofort beim anderen an zu reisen.

#### FREUNDSCHAFTLICHER MÄNNERTREFF

Ähnlich ist es auch in »meiner« ortsansässigen Männergruppe von ca. 7-9 Männern, die sich alle 14 Tage im Ev. Gemeindehaus seit über acht Jahren trifft (außer in den Schulferien). »MIG« (Männer im Gespräch), so der

Name, wo zwischen Einzelnen mehr vorhanden ist als nur eine Gesprächsatmosphäre. Mit Zweien treffe ich mich auch außerhalb, zum persönlichen Austausch, zu gemeinsamen Aktionen (Radfahren, wandern, Geburtstag etc.). Diese Begegnungen sind auf Grund der räumlichen Nähe öfter und schneller organisierbar, sie erfordern dafür aber mehr Zeit zur »Pfleger«. Diese gemeinsamen Aktionen vermitteln mir immer wieder das Gefühl, dass man im gleichen Rhythmus tickt, dass man sich auch ohne Worte versteht. Man schätzt sich gegenseitig und hat einander etwas zu sagen bzw. fragt bewusst den anderen um seinen Rat. Man hört und erlebtes Neues im Blick auf einen ähnlichen Lebensalltag, der eigene Horizont erweitert sich, die familiären Fragen sind ähnlich, die Glaubensüberzeugungen auch.

Dieser freundschaftliche Männertreff ist, auch wenn ich abends manchmal müde bin und eigentlich gar nicht hin will, danach immer wieder erholsam für die Seele gewesen. Dieser Treff ist statusfrei und ohne Zwänge – außer dem, dass man möglichst verbindlich den Termin wahrnimmt. Hier kann man sich auch mal »fallen lassen«. Hier gibt es Zuhörer und männlichen Rat bei Eheproblemen, Arbeitslosigkeit, Erziehungsfragen und sonstigen Sorgen, hier bringt einer mal einen Wein mit, nach seinem Geburtstag einen Sekt etc.. Es ist ein echtes, auch geselliges Männernetzwerk im Nahbereich. Wenn man sich im Ort oder im Gottesdienst begegnet, freut man sich. Man weiß, wen man um was fragen kann, wenn man etwas braucht, bis hin zum Auto. Und Männer brauchen eigentlich immer etwas. Hier bieten die verschiedenen beruflichen Professionalitäten einen Schatz an Informationen, den man abrufen kann, bevor man Fehler macht.

Offenheit, Vertrauen, Konflikte und Kritik aushalten mit unterschiedlichen

Charakteren, Anteil geben und Anteil nehmen am anderen, Unterhaltung, Gesprächs- und Konflikttrainingsrunde, aber auch das Aushalten von gelegentlicher Langeweile und Proforma Gespräch, machen mir diese nicht ganz so persönlichen Männerfreundschaften wichtig.

#### FREUNDSCHAFT BRAUCHT INVESTITION

In beiden Fällen muss ich aber selber innerlich in Bewegung auf den anderen hin bleiben und den/die anderen zu Bewegungen animieren. Ich muss in beiden Fällen Zeit, Offenheit, En-

gagement und Empathie investieren. Wenn ich in Freundschaften nur »konsumieren« will (dass die anderen geben und ich nur nehme), wird eine Freundschaft nicht lange am Leben bleiben. Es geht nicht von selber. Der Wert von Männerfreundschaften muss in beiden Beispielen immer wieder erfahrbar werden und die Verschwiegenheit in persönlichen Dingen als für alle verbindlich vorhanden sein. Nichts wäre »tödlicher« als meine eigene Geschichte über »Dritte« hören zu müssen. »Liebe deinen Freund und bleibe ihm treu; doch hast du sein Geheimnis verraten, besuche ihn ja nicht mehr. Als ob du einen Vogel aus der Hand fortgelassen hättest, so hast

du deinen Freund preis gegeben und wirst ihn nicht wiedererlangen,« so weiß schon Jesus. Sirach 27, Vers 18-20 im Alten Testament zu berichten. Das sind klare Worte. Denen bleibt eigentlich nichts hinzuzufügen.

**Stephan Burghardt**

## Männerarbeit Praxismodell

### »Ein Freund, ein guter Freund«

#### Einstieg I

Der Beginn kann mit folgendem Gedicht oder mit anderen Zitaten zum Thema (siehe weiter unten) als Impuls auf einer Plakatwand oder auf kleinen Zetteln begonnen werden:

von mann zu mann

Wie läuft's – fragt der eine  
wie immer – sagt der andere  
das sind unsere mauern

Wie geht's – fragt der eine  
gut – sagt der andere  
das sind unsere verstecke

Wie steht's – fragt der eine  
gut – sagt der andere -  
und so finden wir uns  
ein leben lang  
nicht der mühe wert.

R. Weiß, Mannsbilder.  
Gedichte über gemischte Gefühle

#### Einstieg II

Zu Beginn kann der Schlager »Ein Freund, ein guter Freund« eingespielt werden. Mit dem etwas übertriebenen Text kann man die erste Gesprächsrunde beginnen:

■ Was empfinde ich, wenn ich diesen Schlager höre? Spricht mich etwas an?

■ Steigen Bilder in mir auf, werden Erinnerungen oder Sehnsüchte wachgerufen?

■ Irritiert oder befremdet mich etwas an diesem Schlager?

■ Welche Fragen löst er in mir aus?

#### Einstieg III

Mit folgenden Zitaten:

■ Bei Deinen Freunden kannst du nachts um 3 klingeln, sie machen dir gähmend die Tür auf und fragen dich: »Willst Du Tee oder Kaffee?«

■ Freunde reden manchmal blödes Zeug, weil sie wissen, dass du keine Goldwaage im Keller hast.

■ Freunde sitzen einfach nur so da und müssen nicht auf Unterhaltung machen.

■ Freunde mögen dich so wie du bist und trauen dir zu, dass du dich verändern kannst.

■ Freunde werden mit dir zusammen alt.

■ Freunde führen dich nicht aufs »Glatteis« wenn sie sehen, dass bei dir zu viel nicht glatt läuft.

■ Freunde verstehen deine Schwierigkeiten und freuen sich mit dir über deine Erfolge.

■ Freunde sind nicht neutral.

■ Freunde können es sich leisten bei einem Witz nach der Pointe zu fragen.

Danach folgt eine Zeit des schweigenden Bedenkens dieser Worte und anschließend der Austausch. Bei welchem Vers / Zitat bin ich hängen geblieben und warum?

Das Gespräch kann anschließend mit folgenden Fragen fortgesetzt werden:

■ Was erwarte ich mir von einer Männerfreundschaft?

■ Welchen Sinn hat eine Männerfreundschaft für mich?

■ Habe ich eine oder mehrere Männerfreundschaften und wie gestalte ich sie?

■ Was investiere ich (zeitlich, Offenheit, Vertrauen, finanziell) in Männerfreundschaften?

■ Wie erlebe ich dort Nähe, Verbindlichkeit, Vertrauen?

■ Wie finde ich nach Verletzung oder schmerzlichen Enttäuschungen wieder Vertrauen in männerfreundschaftliche Beziehungen?

■ Wie kann man eine Freundschaft beleben oder beenden, in die Längeweile eingezogen ist?

Im Gespräch soll es nicht um theoretische Erörterungen sondern um den Austausch über persönliche Erfahrungen gehen.

#### AUSTAUSCH: »HALTEN SIE SICH FÜR EINEN GUTEN FREUND?«

zu dieser Frage hat Max Frisch elf Fragebogen entwickelt. Der Satz: »Der beste Weg, einen Freund zu finden ist, selbst einer zu sein« weist in die selbe Richtung. Was also bringe ich selber mit und ein? Signalisiere ich Vertrauen und Offenheit? Habe ich Zeit für Privates, feiere ich meinen Geburtstag und lade dazu andere Männer ein? Wem könnte ich zum Freund werden, weil er meine Hilfe braucht? Welche alte Beziehung hat einmal zur Freundschaft getaucht

und wartet darauf, dass ich sie »rekultiviere«? Wo kann ich mich in einer Gruppe einsetzen, mich in der Feuerwehr, Kirchengemeinde, Sportgruppe, Wandergruppe etc. engagieren, um mit der Zeit über dieses gemeinsame Tun intensiver mit einem Mann in Kontakt zu kommen?

#### JESUS ALS INNERER FREUND?

Die Frage, ob Gott in Jesus Christus uns zum inneren, seelischen Freund geworden ist bzw. welchen Weg es dahin geben kann, rundet das Thema für christliche Männergruppen in guter Weise ab. Kennen wir diesen unsichtbaren Begleiter und Freund, auch wenn wir ansonsten wenig andere persönliche Begleiter haben? Was ist der Gewinn für mein Leben, wenn ich in dieser Hinsicht innerlich nicht alleine bin?

Christliche Freundschaften haben, auch darüber kann in christlichen Gruppen geredet werden, ggf. auch ein geistliches Moment: die gegenseitige Sorge um die Seele des anderen, die gegenseitige Seelsorge. Sie gehört, ohne falsche Scheu, auch mit dazu.

Männer können leider oft lange mit vielen Mängeln leben: Mangel an Sport, an gesundem Essen, an Glaube, an eigener, persönlicher Zeit, an eigenen Hobbys oder eben auch dem Mangel an guten Freunden. Diese sich langfristig einstellenden »Mangelerscheinungen« in der persönlichen Zufriedenheit bzw. in der ganzen Persönlichkeit zeigen sich leider erst Jahre (Jahrzehnte) später.

Echte Männerfreundschaften wirken dagegen »mängelvermindernd« und kreativ lebensbereichernd: Es ist schon was dran: »Ein Freund, ein guter Freund, das ist das Beste, was es gibt auf der Welt ...«

**Stephan Burghard**







## Telefonseelsorge baut an einer virtuellen Community

Podiumsdiskussion auf dem Ökumenischen Kirchentag in München

*Menschen verlieben sich im Internet — warum also sollte die Seelsorge über dieses Medium nicht funktionieren? Auf skeptische Fragen nach den Seelsorge-Aktivitäten der christlichen Kirchen im weltweiten Netz gab eine Veranstaltung der Telefonseelsorge auf dem Ökumenischen Kirchentag in München eine eindeutige Antwort: Es geht. Bereits vor 15 Jahren waren Berater der Telefonseelsorge die ersten in Deutschland, die verzweifelten Computer-Surfern via E-Mail und per Chat Gehör schenkten. Die Erfahrungen der Pioniere bewiesen, dass es nicht nur über das Telefon gelingen kann, anonymen Ratsuchenden Hilfe und Trost für ihr Leben zu vermitteln.*

»Vom Telefon zum Internet – Seelsorge in den neuen Medien«, war das Thema einer Podiumsdiskussion am Freitagnachmittag in der »Black Box« des Münchner Kulturzentrums Gasteig. Moderiert wurde die Veranstaltung

von Gunhild Vestner (Recklinghausen) und Michael Probst-Neumann (Bonn).

Die Teilnehmenden betonten einhellig die Notwendigkeit, mit Problem-belasteten über alle möglichen digitalen Wege zu kommunizieren, auch wenn direkte zwischenmenschliche Beziehungen beim Online-Kontakt dabei in den Hintergrund treten. »Viele Menschen verbringen einen Teil ihres Lebens in den virtuellen Räumen des Internets«, so Podiumsteilnehmerin Petra Bosse-Huber (Düsseldorf), Vizepräsidentin der Evangelischen Kirche im Rheinland. Darauf habe die Kirche deutlich wahrnehmbar reagiert, sagte sie mit Hinweis auf die Telefon-Seelsorge-Aktivitäten im Internet und forderte, das bestehende Angebot der wachsenden Nachfrage anzupassen und die Online-Seelsorge auszu-

bauen. Wissenschaftlich untersucht wurden Online-Beratungsangebote von der Kölner Medienforscherin Dr. Christiane Eichenberg. Sie stellte fest, dass sich 80 Prozent der Internetnutzer über Gesundheitsfragen im Netz informieren. Dabei erwarteten die Surfer nicht nur Teilnahme, sondern zunehmend Problemlösungen von erkennbar seriösen Anbietern aus dem Internet, der Hinweis auf Beratungsstellen genüge den meisten nicht. In Foren hingegen gehe es vorwiegend um die Selbsthilfe Betroffener, Angebote professioneller »Experten« seien dort weniger gern gesehen. Eichenberg bezog diese Erkenntnisse auf die Online-Angebote der Telefonseelsorge und kam zu dem Schluss, dass effektive Hilfe psychosozialer Art in Zukunft stärker auch direkt aus dem Internet zu beziehen sein müsse.

Bislang leisten viele der 105 in ganz Deutschland unter ökumenischer Trägerschaft arbeitenden Telefonseelsorge-Stellen Beratung hauptsächlich am Telefon – rund 2,2 Millionen Anrufe werden jährlich entgegengenommen, 17.250 E-Mail-Anfragen wurden 2009 registriert. 80 Prozent der Ratsuchenden seien Frauen, so Rüdiger Kerls-Kreß von der Telefonseelsorge Düsseldorf. Meist gehe es um Beziehungsprobleme in Partnerschaft und Familie, immer häufiger aber auch um sexuelle Gewalt und um Suizidgefährdungen. »Gegen den Kirchen-Trend« wachse die Telefonseelsorge und öffne sich für neue und junge Zielgruppen – auch aus sozialen Milieus, die von der Kirche sonst nicht erreicht würden, betonte Kerls-Kreß.

Die Kirche sei herausgefordert, den Glauben unter den neuen Bedingungen der sich verändernden Lebenswelten von Menschen zu verkündigen, sagte der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode, Vorsitzender der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskommission auf dem Podium. »Telefonseelsorge hat von Anfang an das niederschwellige Angebot gemacht, die Intimität der Ratsuchenden zu wahren und ihre lebensweltlichen Sorgen in die Botschaft von der Zuwendung des guten Gottes zu den Menschen hinein zu nehmen«, lobte der Bischof.

Betroffen zeigte er sich von den Erfahrungen in der Chatseelsorge, die die ehrenamtliche Telefonseelsorgerin

Barbara Rode dem Publikum vorstellte. Auch ohne das Hören der Stimme, würden hier eindringlich die Nöte Betroffener deutlich. Bode setzte sich für das Ziel ein, auch in der Internet-Seelsorge die personale Begegnung stärken und eine echte Dialogstruktur zu ermöglichen. Von evangelischer Seite bekräftigte Petra Bosse-Huber die Wichtigkeit der Online-Seelsorge, die auf der Prioritätenliste ganz oben stehen müsse. So wie Paulus durch seine Briefe europäische Gemeinden »medial betreut« und damit so etwas wie eine »virtuelle Community« aufgebaut habe, sei es heute die Aufgabe der Kirchen mit den Menschen über das Internet Beziehungen aufzubauen.

**Lothar Simmank**



**Sorgen kann man teilen.**

## TelefonSeelsorge

Anonym, kompetent, rund um die Uhr.

**0800/111 0111 0800/111 0222**

[www.telefonseelsorge.de](http://www.telefonseelsorge.de)

Die Deutsche Telekom ist Partner der TelefonSeelsorge.



**TelefonSeelsorge**

Anonym. Kompetent. Rund um die Uhr.

# Was ich in den letzten drei Monaten gelernt habe

## Sexueller Missbrauch in der katholischen Kirche

*Auf Einladung des ZdK-Präsidiums hat der Rektor des Berliner Canisius-Kollegs, Pater Klaus Mertes SJ, vor der ZdK-Vollversammlung am 16. April in München über seine Erfahrungen zum Umgang mit sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche berichtet. Mit einem Brief an die ehemaligen Schüler des Kollegs hatte er die Mauer des Schweigens durchbrochen.*

*Pater Mertes ist Mitglied des ZdK. Wir dokumentieren im Folgenden die Rede:*

### 1. OPFER UND INSTITUTION

Zum Missbrauch gehören zwei Aspekte: Die Missbrauchstat im engeren Sinne sowie die unangemessene Reaktion der Institution, in welcher der Missbrauch geschieht. Gerade dieser zweite Aspekt schmerzt viele Opfer heute noch, oft noch mehr als der erste Aspekt des Missbrauchs. Die Betroffenen melden sich ja bei der Institution (in meinem Fall: beim Canisius-Kolleg), nicht bei den Tätern.

Meistens wollen die Opfer mit diesen gar nichts mehr zu tun haben. Aber sie wollen ihr Verhältnis zur Institution klären, vielleicht sogar versöhnen. In dieser Situation besteht seitens der angesprochenen Institution die Grundentscheidung darin, den Opfern als Vertreter der Institution gegenüberzutreten. Ich gehöre in meiner Eigenschaft als Jesuit, Priester und Schullektor zur Institution und distanzieren mich von der Institution nicht, gerade auch nicht in der Begegnung mit den Opfern. Die Opfer brauchen jemanden, der ihnen bestätigt: »Ja, ihr seid bei mir an der richtigen Adresse, um eure Geschichte zu erzählen, euren Zorn zu zeigen, anzuklagen und Forderungen zu stellen.« Das ermöglicht den Opfern zu sprechen. Alle Versu-

che, die Institution ihrerseits als Opfer der Täter oder gar als Opfer der Opfermeldungen zu präsentieren, gehen daneben. In gewisser Weise sind solche Umdeutungen der eigenen Ausgangsposition sogar eine Fortsetzung des Missbrauchs.

Zum Missbrauch gehört es ja, den Opfern als Institution auszuweichen und ihnen stattdessen gar nicht oder mit dem Therapeutenohr oder mit einem anderen Ohr zuzuhören. Man könnte es auch so sagen: Die Opferperspektive einzunehmen bedeutet, für sich selbst zu klären: Wir sind nicht die Opfer, sondern die Opfer sind die Opfer.

### 2. DER GESCHMACK DES MISSBRAUCHS

Ein Missbrauch in der Familie Müller schmeckt nach Familie Müller, ein Missbrauch in der Odenwaldschule schmeckt nach Reformpädagogik, ein Missbrauch in einer katholischen Schule schmeckt nach katholischer Kirche. Die Familie als Institution muss nicht abgeschafft werden, wenn in ihr Missbrauch geschieht. Die Reformpädagogik ist durch ihren Missbrauch auch nicht per se desavouiert. Dasselbe gilt auch für die kirchliche

Pädagogik einschließlich ihrer Sexualpädagogik. Abusus non tollit usum. So weit, so gut. Aber auch diese banale Wahrheit kann man missbrauchen, um sich selbst und das eigene Denken einer kritischen Überprüfung zu entziehen. Der Missbrauch stellt die Institution und ihr Selbstverständnis auf den Prüfstand. Dem kann ich als Jesuit ebenso wenig entkommen wie als Lehrer und als katholischer Priester. Um mit der Selbstprüfung weiterzukommen, hilft es, den Opfern zuzuhören: Welche Erfahrungen haben sie mit Strukturen in der Kirche, mit kirchlicher Sexualpädagogik und mit Schweigen in der Kirche gemacht? Zum Beispiel hat die Wucht der Schuldgefühle bei den Opfern einen spezifisch katholischen Aspekt, der mit der Lehre zusammenhängt, wie mir viele Opfer berichten.

Auch das Weghören hat einen spezifisch katholischen Geschmack. Die von Missbräuchen betroffenen Schüler am Canisius-Kolleg schrieben 1981 an die Autoritäten: »Der Bereich der Sexualpädagogik liegt in alleiniger Verantwortung des geistlichen Leiters. Ein vernünftiger Austausch findet nicht statt. Eine weibliche Bezugsperson für heranwachsende Mädchen ist nicht da. Sexualität wird tabuisiert, und mit



Verboten wird versucht, die Sexualität gezielt zu steuern und zu beeinflussen. Wir verweisen ferner auf die auch in der offiziellen katholischen Lehre ungelösten Probleme homosexueller Jugendlichen, die sich schwerwiegenden Belastungen ausgesetzt sehen müssen und vielfach mit ihren Problemen alleingelassen werden und erfahren müssen, widersittliche und unnatürliche Auffassungen von Sexualität zu haben.« Die Frage, die mich quält, lautet: Was hat uns daran gehindert, solche Beschwerden zu hören und nachzufragen, welche konkreten Erfahrungen dahinterstecken? Und was hindert uns heute zuzuhören, wenn Opfer unserer Pädagogik und Pastoral sprechen? Ich möchte dazu einen Aspekt nennen: Nicht hören können und nicht sprechen können hängt zusammen. Wer nicht sprechen kann, kann auch nicht hören. Natürlich muss auch schweigen können, wer hören will. Das hörende Schweigen ist hier nicht gemeint. Vielmehr meine ich die Sprachlosigkeit, die mit Verschweigen, mit verängstigtem Schweigen, vielleicht auch mit Überforderung zu tun hat. Die Sprachlosigkeit ist der Preis des Schweigens. Das trifft auch auf Institutionen zu. Da scheint mir eine tiefe und wichtige Frage zu liegen: Gibt es Themen, bei denen wir als Kirche sprachlos sind? Sprachlos, weil wir uns gefährden, wenn wir darüber sprechen? Sprachlos, weil die auszusprechende Wahrheit zu bitter, zu unschön ist? Mich interessiert die Frage im Interesse der Opfer und im Interesse der Kirche.

### 3. GEISTLICHE VOLLMACHT UND MISSBRAUCH

Mit der Weihe ist eine geistliche Vollmacht gegeben, die Papst Benedikt in diesem Jahr des Priesters besonders herausgearbeitet hat durch den Hinweis auf den Pfarrer von Ars. Es gibt eine besondere priesterliche Vollmacht. Ich glaube daran. Sie gehört zum Wesen der Kirche dazu. Die Opfer, über die

wir sprechen, werden im Rahmen eines Machtgefälles zu Opfern; das Kind wird von den Eltern missbraucht, der Schüler vom Lehrer, der Patient vom Arzt. Das Ganze geschieht in einer für das Opfer unausweichlichen Vertrauensbeziehung. Beim Priester kommt der Missbrauch der geistlichen Vollmacht hinzu. Auch die Beziehung zum geistlichen Amt ist unausweichlich für diejenigen, die Christus in der Eucharistie, in der Absolution, aber auch als Hirten und Lehrer begegnen wollen. Wenn der, der in persona Christi handelt, missbraucht, dann wird der Zugang zu Christus, zum Glauben an Christus beschädigt, wenn nicht sogar zerstört. Das ist ein ungeheuerlicher Vorgang. Ich bin entsetzt, wenn ich sehe, wie viele der härtesten Kirchenfeinde, denen ich in den letzten Wochen begegnet bin, eine Kirchenbiographie im Hintergrund haben, die mit Machtmissbrauch durch Priester zusammenhängt. Die Frage nach der geistlichen Macht in der Kirche und ihren Strukturen ist eine Frage von allgemeinem kirchlichem Interesse. Auf den Klerus bezogen: Was bedeutet uns Klerikern Macht? Reflektieren wir überhaupt angemessen, dass wir sie haben? Was bedeutet uns Macht für unsere eigenen Beziehungs- und Anerkennungsbedürfnisse? Wo können wir sie mehr teilen? Wo können wir in der Kirche Empfangende sein? Wie kommunizieren wir mit Nicht-Klerikern? Wie konfrontieren wir Klerikalismus, der ja nicht nur eine Eigenschaft von Klerikern ist?

### 4. STAATSANWALTSCHAFT UND OPFERSCHUTZ

Gerade ist Erzbischof Zollitsch mit der Bundesjustizministerin zusammengetroffen. Selbstverständlich muss und will die Kirche mit der Staatsanwaltschaft zusammenarbeiten. Die Fürsorgepflicht des Bischofs gegenüber Priestern und kirchlichen Angestellten darf nicht Verstecken vor der Strafverfolgung, Täterschutz legitimieren.

Aber Opfer müssen einen Weg gehen, bis sie in der Lage sind, Täter vor dem Gericht zu konfrontieren. Für diesen Weg brauchen sie Schutz. Die Staatsanwaltschaft ist keine Opferschutzinstitution. Es gibt genügend Fälle, in denen sie im Sinne des Opferschutzes gerade kontraproduktiv agiert hat. Hier stehen wir vor einem Dilemma. Wenn das Prinzip »Opferschutz hat Vorrang« gilt, dann muss es auch in diesem Falle das ausschlaggebende Kriterium für die diversen Verfahrensfragen sein, die zu stellen sind. Ich möchte an dieser Stelle nicht in die Kasuistik einsteigen, aber der Hinweis sei erlaubt: Mir kommt in der Debatte um die Staatsanwaltschaft die Frage nach dem Opferschutz zu kurz. Oder sehe ich das falsch? – Für Diskussionsbeiträge zu diesem Thema wäre ich dankbar (info@zdk.de oder redaktion@gemeindereferentinnen.de)

**Pater Klaus Mertes SJ**

Erschienen in: SALZkörner · Materialien für die Diskussion in Kirche und Gesellschaft des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) · Nr. 2, 3. Mai 2010

# Von Paderborn nach Rom – und zurück

**Der Fachbereich Theologie der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen intensiviert seine Kontakte in die Ewige Stadt**



*Schon bisher hatte der FB Theologie der KatHO NRW Kontakte zu verschiedenen Einrichtungen in Rom. In den vergangenen Jahren absolvierten Studentinnen des FB Theologie Auslandssemester in der ›Ewigen Stadt‹. Rom bietet nicht nur interessante Studienmöglichkeiten, lässt nicht nur Weltkirche erleben, sondern hält auch inspirierende Kontakte zu innovativen Gemeinschaften und lehrreiche Praxiserfahrungen in caritativen und pastoralen Handlungsfeldern bereit. Diese Kontakte wurden nun intensiviert und neue Kontakte geknüpft.*

In der Ausgabe 3/2009 des »Magazins« berichteten vier Studentinnen des FB Theologie der KatHO über ihr »Freisemester« am SIMI (Scalabrian International Migration Institute) in Rom, einer in ihrer Art einmaligen Hochschule (assoziiert mit der Päpstlichen Universität Urbaniana), die sich in Forschung und Lehre auf das Themenfeld »Theologie der Migration« konzentriert und dieses aus sehr verschiedenen Blickwinkeln untersucht lehrt: aus (geo-) politischen, ökonomischen, soziologischen, anthropologischen, ethnologischen, psychologischen, (sozial-) medizinischen, biblisch-systematisch-praktisch-theologischen und historischen. Diese Multiperspektivität ist geeignet, den Studierenden grundlegende Kompetenzen zu vermitteln, die den Bereich der Migration im engeren Sinne (nach dem Verständnis der UNHCR) weit übersteigen. Die Tatsache, dass in einer globalisierten Welt Migration im

Großen wie im Kleinen, in der Politik wie im Alltag von Pfarreien immer mehr zur alltäglichen Realität gehört, macht Migration bei der Weitergabe des Glaubens und dem Aufbau von christlicher Gemeinde zu einem zunehmend wichtigen Thema. Dem SIMI angeschlossen sind ein Studienzentrum und eine Bibliothek, die zu den profiliertesten ihrer Art gehören. Das Studium dort wie auch die Erfahrung von Weltkirche waren von großem Gewinn für die »Freisemestlerinnen«.

Gleiches gilt für die Kontakte zum Säkularinstitut der Scalabriniani, einer Gemeinschaft, die sich besonders der Sorge um Obdachlose und Flüchtlinge widmet und ihre Spiritualität überzeugend mit ihrem Einsatz verbindet – unter anderem am Polyambulatorium der römischen Caritas am Bahnhof Termini, wo drei Hauptamtliche (darunter eine Scalabrinini-Ärztin) über 300 ehrenamtlich tätige Mediziner/innen,

Apotheker/innen, Pfleger/innen, Verwaltungsfachleute, Studierende verschiedener Disziplinen und andere qualifizierter Personen koordinieren, damit Menschen aus aller Welt, die illegal in Rom sind, kostenlos ein Minimum an Gesundheitsfürsorge bekommen können. Im Frühjahr 2010 wurde die Arbeit des Polyambulatoriums von Papst Benedikt XVI. durch einen Besuch gewürdigt. Die Tätigkeit dieser Einrichtung beschränkt sich nicht auf unmittelbare medizinische Hilfe und Betreuung, sondern ist auch spirituell und seelsorglich geprägt und politisch im Sinne der Stimme der Stimmlosen und der Option für die Benachteiligten angelegt. So kann z. B. durch die interne Datenerhebung nachgewiesen werden, dass die vom Polyambulatorium betreuten Personen keineswegs eine Gefahr für die öffentliche Gesundheit darstellen, wie dies zuweilen von interessierter Seite behauptet wird. Dem Ansinnen der Regierung, Kran-



**Nach dem Gespräch mit P. Prof. Dr. Renczes SJ auf dem Dach der Gregoriana** (v. l.: Ruland, Herbert, Doerenkamp, Wertgen, Renczes)

kenversorgungsstellen per Gesetz zu verpflichten, ihre Krankendaten den Behörden weiterzuleiten, konnte durch eine groß angelegte Kampagne (»Wir verraten niemanden!« – »Noi non segnaliamo!«) Einhalt geboten werden. Dies in der nicht einfachen Alltagspraxis einer Weltstadt wie Rom zu erleben, ist eine gewinnbringende Inspiration, weil hier »Glaube, der durch Liebe wirksam ist« (Gal 5,6) praktiziert wird. Das stellt eine wichtige Erfahrung im Rahmen des Studiums der Religionspädagogik dar.

Der Praxisdozent des FB Theologie, Dipl. Rel.-Päd. Heinz Ruland, der Auslandsbeauftragte, Prof. Dr. Werner Wertgen, sowie die Studentinnen Mareike Doerenkamp, die selber im Wintersemester 2008/2009 in Rom studiert hatte, und Sandra Herbert besuchten diese und andere Institutionen in Rom, um die Möglichkeiten von »Freisemestern« durch Informationsaustausch und Absprachen weiter zu verbessern.

An der Päpstlichen Universität Gregoriana, an deren Theologischer Fakultät im vergangenen Wintersemester drei Studentinnen des FB Theologie ein Auslandssemester verbracht hatten,

wurden Gespräche geführt mit dem Ergebnis, dass zukünftig Freisemester dort noch besser mit dem Studienplan des Fachbereichs Theologie der KathHO in Einklang gebracht werden können. Den Studierenden steht auch die Möglichkeit offen, Lehrveranstaltungen in anderen Fakultäten der Gregoriana, die sehr praxisorientierte Disziplinen anbieten, zu besuchen.

Bei einem Besuch bei den Schwestern des Hl. Joseph von Chambéry konnten Absprachen über eine Zusammenarbeit zur musiktherapeutischen und seelsorglichen Betreuung von Hospizpatienten getroffen werden. In weiteren Gesprächen ging es darum, die Wohnsituation und Praxiserfahrungen



**Beim Besuch bei den Schwestern des Hl. Joseph von Chambéry** (v. l.: Wertgen, Doerenkamp, Sr. Marianne, Herbert, Ruland)

von Studierenden im römischen Auslandssemester verbessern helfen. Rom bietet sehr viel mehr Möglichkeiten, wertvolle Erfahrungen zu sammeln, als hier dargestellt werden können, die aber von den Studierenden der letzten Jahre entdeckt und wahrgenommen wurden.

Der Fachbereich Theologie hat mit Auslandssemestern in Rom gute Erfahrungen gemacht. Der Horizont wird geweitet, für den Dienst in der Seelsorge können wertvolle Erfahrungen gewonnen werden. Die Reise hat die Bedingungen dafür weiter verbessert. Auch Studierende, die kein Auslandssemester in Rom machen, werden mit der Ewigen Stadt in Kontakt gebracht: Seit einigen Jahren macht das Paulus-Kolleg die Erstsemesterfahrt nach Rom. Diesmal stand u.a. ein Treffen mit Kardinal Cordes auf dem Programm.

**Übrigens:** Am 8. Juni 2010 fand am FB Theologie der KathHO NRW ein öffentlicher Studententag zur Migrationsthematik statt, der maßgeblich von Wissenschaftlerinnen der Scalabrini-Gemeinschaft aus Rom und Solothurn gestaltet wurde.

**Text + Fotos: Prof. Dr. Werner Wertgen**



# Transparenz, Vertrauen und Engagement sind entscheidend

## Rektor verabschiedet sich in den Ruhestand



*Mit einer feierlichen Veranstaltung verabschiedete sich Rektor Professor Karl Heinz Schmitt am 31. März in den Ruhestand. Zwei Mal hatten das Land NRW und die Träger der Hochschule sein Amt verlängert, das er seit 2004 wahrgenommen hat. Mit der Verabschiedung endet aber auch seine Dienstzeit als Professor im Paderborner Fachbereich Theologie, wo er nahezu 25 Jahre lehrte. Vertreter aus dem Ministerium und den Bistümern sowie zahlreichen Kolleginnen und Kollegen aus Lehre und Verwaltung kamen, um dem 68-jährigen für seine weitere Lebensetappe alles Gute zu wünschen. In einem Interview blickt der gebürtige Rheinländer nicht nur zurück, sondern auch nach vorn:*

### WIE HAT SICH DIE HOCHSCHULE UNTER IHRER FÜHRUNG VERÄNDERT?

»Bei meiner Einführung als Rektor erklärte Hannelore Kraft erstmals öffentlich, dass alle Studiengänge auf Bachelor und Master umgestellt werden sollten. Eine Herausforderung, die ungeheure Kraftanstrengungen kostete und dazu führte, dass aus damals acht Diplomstudiengängen über 20 Bachelor- und acht konsekutive

Masterstudiengänge entstanden. Parallel dazu haben wir uns zur Aufgabe gemacht, die Bachelorstudiengänge »Bildung und Erziehung im Kindesalter« einzurichten, bundesweit die ersten ihrer Art.

All das war nur durch großes Engagement aller Beteiligten unter der engagierten Leitung von Prof. Dr. Ulrich Deller möglich, unterstützt vor allem durch Dieter Brauns, unserem Referenten für Evaluation und Hochschulentwicklung.

In geradezu rasanter Weise entwickelte sich auch die Forschungstätigkeit unserer Hochschule unter Prof. Dr. Susanne Tiemann weiter. Jährlich wurden rund eine Million Euro Drittmittel für Forschungsprojekte eingeworben und auch die Forschungsmittel unserer Hochschule wurden erheblich ausgeweitet. Die Katho NRW zählt damit nicht nur in der Lehre zu den führenden Hochschulen des Landes, sondern auch zu den forschungsstarken.

Andererseits darf nicht vergessen werden, dass das alles auch nur möglich war, weil eine sehr flexible und kompetente Verwaltung unter der Leitung von Kanzler Bernward Robrecht diese Prozesse gut gesteuert hat.«

### WELCHES SIND BESONDERS HERAUSRAGENDE ENTWICKLUNGEN, DIE SIE INITIIERT HABEN?

»Herausragend ist meist das, was öffentlich wahrnehmbar ist. Hierzu gehört sicherlich die Namensänderung. Sie war die konsequente äußere Umsetzung der inneren Entwicklung unserer Hochschule, nämlich, dass sie mit den neuen Studiengängen die gleichen Abschlüsse vergibt wie Universitäten. Entsprechend erscheint unsere Hochschule in der Öffentlichkeit seitdem mit einem neuen, einheitlichen Design, dessen Entwicklung vor allem unserer Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Julia Harzendorf vorangetrieben hat.

Sehr wirksam und notwendig war auch die Einrichtung eines neuen EDV-Systems, um Aufgaben wie Immatrikulation, Anmeldungen zu Lehrveranstaltungen und Prüfungen, sowie Personal- oder Raumplanungen kompetent lösen zu können. Ein ungeheuer komplexes und nahezu perfekt arbeitendes System, das wir vor allem Elmar Wiedemeyer, unserem Referenten für Kommunikations- und Informationstechnik, und seinen Mitarbeitern in den Abteilungen verdanken.«



Prof. Dr. Ulrich Deller (li.) bedankt sich im Namen der Hochschule für das von Prof. Karl Heinz Schmitt in den letzten Jahren eingebrachte Engagement (Foto: Johannes Limbach)

#### WELCHEN RATSCHLAG MÖCHTEN SIE DER HOCHSCHULE FÜR DIE ZUKUNFT MIT AUF DEN WEG GEBEN?

»Entscheidend ist weiterhin eine kompetente, loyale und kollegiale Leitung durch Rektorat und Kanzler sowie eine enge Kooperation zwischen den Trägergremien und der Selbstverwaltung. Das gelingt nur, wenn das Verhalten geprägt ist von Transparenz, Sachlichkeit und Engagement. Daneben bedarf es einer Weiterentwicklung der Studienstruktur bis hin zur Eröffnung von Promotionsmöglichkeiten, um den wissenschaftlichen Nachwuchs zu sichern. Hierzu gehört auch der Ausbau von anwendungsorientierter Forschung. Unverzichtbar wird die enge Kooperation zwischen den Fachbereichen und Standorten unserer Hochschule sein, um Synergieeffekte noch besser zu nutzen. Darüber hinaus würde ich mir auch eine stärkere Einmischung unserer Hochschule in die öffentlichen Diskussionen der sozialen Fragen, des Gesundheitswesens und der Sinn- und Wertevermittlung aus katholischer Perspektive wünschen.«

#### WAS WERDEN SIE VERMISSEN?

»Die einmalige loyale, kompetente und menschlich sehr angenehme Kooperation in der Hochschulleitung, das heißt, mit Professor Deller, Professorin

Tiemann und Kanzler Robrecht sowie viele menschliche Begegnungen mit Kolleginnen und Kollegen, wie auch im politischen Raum. Nicht zuletzt die selbstverständliche Kooperation mit vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Sekretariat und Verwaltung.«

#### WELCHE PLÄNE HABEN SIE FÜR IHREN RUHESTAND GESCHMIEDET?

»Eine Frage, die mir jetzt häufig begegnet. Zunächst muss ich den Kopf freikriegen von all dem, was mich in den letzten Jahren voll in Anspruch genommen hat. Ich hoffe, allmählich wieder zu einer Bewusstseinsweiterung zu finden – im persönlichen Bereich und auch in meiner ursprünglichen Profession, der Religionspädagogik, Katechese und Erwachsenenbildung. Hier werde ich sicher gerne Lehraufträge oder Fortbildungsveranstaltungen übernehmen. Daneben aber gilt es, ganz normal diese nächste Lebensphase zu leben: einkaufen, kochen, im Garten arbeiten, lesen, Freunde besuchen, Familienkontakte pflegen, mit dem Hund spazieren gehen, das Auto zur Reparatur bringen, den Handwerker bestellen und hin und wieder in der KathHO vorbeischauchen.«

### Das letzte Editorial in den KathHO.News ...

(...) Ich selber bin mit Beginn meines 68. Lebensjahres in den Ruhestand getreten.

Leider konnte der Abschied nicht bei der Übergabe an ein neues Rektorat begangen werden, da nach den nicht erfolgreichen Wahlen eine nächste erst im Sommer erfolgt. Laut Grundordnung wird in dieser Zeit Prof. Dr. Ulrich Deller die Hochschulleitung übernehmen. Dankenswerter Weise hat sich auch Prorektorin Prof. Dr. Susanne Tiemann bereit erklärt, für den Bereich Forschung und Weiterbildung verantwortlich zu bleiben.

Dankbar blicke ich auf die Entwicklungen zurück, die wir zusammen mit den Dekanen/innen und in außergewöhnlich guter Kooperation zwischen Rektor, Prorektoren und Kanzler verwirklichen konnten. Entscheidend war auch die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Trägervertretern.

Mein Wunsch ist, dass die Hochschule wieder ein gutes Leitungsteam findet, das sich um erfolgreiche Lehre und Forschung bemüht, damit die KathHO NRW für Studierende und Lehrende attraktiv bleibt und ihre gesellschaftliche und kirchliche Bedeutung im Bildungsbereich behält.

Ich danke für viele gute Begegnungen, reiche Erfahrungen und Anregungen. Gerne habe ich in und für die KathHO NRW gearbeitet.

Prof. Karl Heinz Schmitt  
- Rektor -

Interview entnommen aus:  
KathHO News, Ausgabe Nr. 11 / SS 2010, Seite 1 f.  
Foto S. 33: Manuel Schroeder

# Auch zukünftig unverzichtbar: Laien im Pastoralen Dienst

## Weihbischöfe aus Köln und Essen zu Besuch im Fachbereich Theologie

Eingeladen hatten ihn die Studierenden aus dem Erzbistum Köln; Weihbischof Dr. Rainer Maria Woelki, Köln, nutzte seinen Besuch am 2. Dezember 2009 in Paderborn jedoch auch für ein Gespräch mit dem Kollegium des Fachbereichs Theologie. Ebenso wie er zeigte auch Weihbischof Franz Vorrath, Essen, der am 27. Januar 2010 Lehrende und Studierende seines Bistums besuchte, großes Interesse an Struktur und Inhalten des Bachelor-Studiengangs »Religionspädagogik« – ist doch beiden die wissenschaftlich fundierte theologische Ausbildung der künftigen Gemeindereferentinnen und -referenten ein großes Anliegen.



Weihbischof Dr. Rainer Maria Woelki mit den Kölner Studierenden

Dass diese Berufsgruppe auch weiterhin eine unverzichtbare Rolle im Pastoralen Dienst haben wird, hob Weihbischof Woelki nicht nur im Blick auf die Entwicklungen im Erzbistum Köln hervor, sondern auch in seiner Funktion als Vorsitzender jener Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz, die zurzeit die Rahmenrichtlinien für die Laienberufe im Pastoralen Dienst (aus dem Jahr 1987) fortschreibt. So werden – auch als Konsequenz immer größer werdender Pastoraler Räume in den Bistümern – weitere Aufgaben- und Zuständigkeitsbereiche auf Gemeindereferentinnen und -referenten zukommen, deren Bewältigung einer fundierten fachlichen Grundlegung, aber auch entsprechender Weiterbildung bedarf.

Im Gespräch mit den Studierenden im Pauluskolleg betonte Weihbischof Woelki die hohe Wertschätzung, die dieser Pastorale Beruf genieße: »Sie sind als künftige Gemeindereferenten sehr wichtig und sehr geschätzt«, stellte er im den Tag abschließenden Gottesdienst fest. Und wies darauf hin, dass Fragen des Einsatzes und insbesondere der tariflichen Eingruppierung auch auf Bischofsebene präsent seien und dass nach Lösungen für die Zukunft gesucht werde.

Weihbischof Vorrath wusste vor allem durch seine offene und unkomplizierte

Art zu überzeugen. Als Bischofsvikar für die Caritas und Vorsitzender des Caritasverbandes für das Bistum Essen ist er zu einem wichtigen Anwalt für die Benachteiligten in dieser Gesellschaft geworden: eine Perspektive für die pastorale Arbeit, die in künftig immer mehr an Bedeutung und Dringlichkeit gewinnen wird.

**Prof'in Dr. Agnes Wuckelt**  
Dekanin FB Theologie

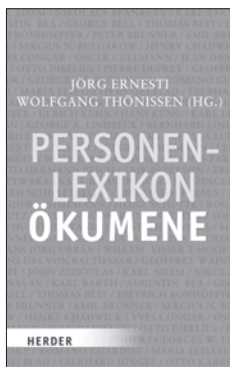


## Vor dem Ökumenischen Kirchentag

# Nach dem Kirchentag ist vor dem Kirchentag

(oder: wieder mal was Anderes lesen?)

Der ÖKT ist vorbei und es gibt noch ein paar Nachträge zur ökumenischen Thematik. Im Auftrag des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumenik wurde das **»Personenlexikon Ökumene«** erstellt. Gut ist ein Rückblick und aktueller Stand, welche mutigen Frauen und Männer sich in und für die Ökumene stark gemacht haben. Theologische Vor- und Querdenker, Pioniere interkonfessioneller Aktionen oder als Vertreter im Ökumenischen Rat der Kirchen. Etwa 140 dieser Persönlichkeiten aus den verschiedenen Kirchen und Gemeinschaften werden so dargestellt.



Ob auch in der Ökumene das Nichtstun etwas ändern würde? Zumindest Stephen Cottrelli rät dies für private Leben: **»Tu nichts und ändere dein Leben!«** Wer sein Leben ändern will, stürzt sich meist in Aktivitäten. Falsch, meint er. Er zeigt, was passiert, wenn wir unser Tempo verlangsamen und unser Leben von Leistungsdruck befreien. Meditation und Konzentration auf den eigenen Körper sind Übungen, die helfen können. Und die Einsicht, dass sich die Welt nicht um uns dreht,

sondern wir ein Teil von ihr sind und in Beziehung zu ihr leben. Ein kleines Buch, das ganz nebenbei das Evangelium vermittelt, ohne einen frommen Regelkatalog aufzustellen.



Singen und Beten eint. Dabei hilft **»Laudate omnes gentes«**, ein neues Buch voller Gebete, Glaubensbekenntnisse, ökumenischer Schlüsseltexte, Andachten, Segensworte und kurzer liturgischer Gesänge. 120 Texte und 40 kurze liturgische Gesänge aus allen Zeiten, kirchlichen Traditionen sowie aus der gemeinsamen ökumenischen Geschichte in mehreren Sprachen: Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch. Eine echte Hilfe für eine nachhaltige Ökumene vor Ort, zu der es auch eine CD-ROM gibt.



Beim Ökumenischen Kirchentag wurde wieder einmal die Bibel und Bibelarbeit als Urkunde der Christen in den Mittelpunkt gestellt. Gut, sich also immer wieder mit den aktuellen Forschungsansätzen zu beschäftigen. Joachim Gnlika setzt in der Studienausgabe des Buches **»Das Evangelium nach Markus«** drei Schwerpunkte: Er informiert gründlich über den heutigen Stand der Forschung, er erschließt den Text im Hinblick auf seine Entstehung und legt seine Aussageabsicht verständlich dar und zeigt die Wirkungsgeschichte des Evangeliums und einzelner Stellen in den wichtigsten Etappen auf.



Doch der Blick geht schon weiter. Der Evangelische Kirchentag in Dresden naht. Eckhard Nagel und Katrin Göring-Eckardt stimmen schon mal in die Herz-Thematik von Dresden ein. **»Aber die Liebe«** fragt, warum wir die Liebe zum romantischen Gefühl verniedlichen, in eine private Ecke stellen. Die Autoren zeigen: Liebe ist mehr als ein Wort. Sie ist ein evangelisches Programm. In zwölf Kapiteln entfalten sie die Dimension der Liebe,

## Von Marcus C. Leitschuh



die das private wie das öffentliche Leben und damit das Miteinander unserer Gesellschaft bestimmt.



Um die Liebe zu sich und dem Leben geht es auch in »Aus Liebe zur Wirklichkeit«. Kurze Zeiten der Besinnung, die uns zum Wesentlichen des Lebens hinführen können, bieten 62 Grundworte des Heiligen Ignatius von Loyola und werden für unser heutiges Leben gedeutet. Sei es als besinnliche Lektüre oder als Anregung für Gespräche oder Exerzitien.



Ein aktueller Bestseller darf auch hier nicht vergessen werden: Wolfgang Clement und Friedrich Merz plaudern über Dies und Das, über die Krise und

Deutschland im Allgemeinen, dass sie beide nicht mehr mit regieren wollten. Wenn sie also Mut zur Korrektur, Offenheit für das Neue und die Courage, keine falschen Versprechen mehr zu machen fordern, dann fragt man sich schon, wo sie das in ihrer aktiven Politikerzeit getan haben und merkt sehr schnell, dass sie es Ernst meinen und gerade deshalb heute nicht mehr Berufspolitiker sind.



Und schließlich sei noch auf ein Buch hingewiesen, das gute Impulse für die Praxis gibt. »**Die Gemeinde bestattet ihre Toten.**« Der Kurs mit Material-CD und Kursmappe will helfen, Aufgaben in der Gemeinde zu delegieren und motiviert, ehrenamtliche Begräbnisleiter/innen auszubilden. Nicht nur, um die hauptamtlichen Seelsorger zu entlasten, sondern auch, und das ist heute vielleicht noch viel wichtiger, um die Gemeinde zu stärken.

In eine ähnliche Richtung geht »**Spuren in der Kirche von morgen.**« Dieser Band der Kommunikativen Theologie will Erfahrungen sammeln und theologisch reflektieren, die im Rahmen des pfarrerlosen Leitungsmodells von c. 517 § 2 gemacht werden. Diese

ermutigenden und Zukunft eröffnenden Erfahrungen geben Aufschluss darüber, wie – trotz amtstheologischer, personaler und finanzieller Engpässe – eine menschnahe Seelsorge möglich bleibt und in welcher Richtung die zukünftige Gestalt von Gemeinde und Kirche zu suchen ist.

### Autoren, Titel & Verlage

Wolfgang Clement · Friedrich Merz  
**Was jetzt zu tun ist** · Herder 2010

Jörg Ernesti · Wolfgang Thönissen (Hrsg.)  
**Personenlexikon Ökumene**  
Herder 2010

Stephen Cottrell  
**Tu nichts und ändere dein Leben!**  
Aussaat Verlag 2010

Eckhard Nagel · Katrin Göring-Eckardt  
**Aber die Liebe...** · Kreuz Verlag 2010

Joachim Gnllka  
**Das Evangelium nach Markus**  
Patmos · Neukirchener Verlag

Sabine Udodesku u.a. (Hrsg.)  
**Laudate omnes gentes**  
Was uns eint: Gemeinsam beten und singen in der Ökumene. Mit einem Vorwort von Margot Käßmann, Walter Kardinal Kasper.  
Gütersloher Verlagshaus / Kösel

Hans Gerd Paus / Annegret Pietron-Menges  
**Die Gemeinde bestattet ihre Toten**  
Ein Kurs · Gütersloher Verlagshaus 2010

Johannes Panhofer / Sebastian Schneider (Hrsg.)  
**Spuren in die Kirche von morgen**  
Erfahrungen mit Gemeindeleitung ohne Pfarrer vor Ort – Impulse für eine menschnahe Seelsorge  
Grünwald 2009

Willi Lambert  
**Aus Liebe zur Wirklichkeit**  
Verlagsgemeinschaft Topos plus 2008



## Meine Gedanken über Gott

Lena Engelskirchen, 10 Jahre

*Manchmal, wenn ich alleine zu hause bin und durch mein Fenster nach draußen schaue, kommen mir viele Gedanken in den Kopf. Vieles möchte ich wissen oder mir vorstellen können. Und so mache ich mir auch meine Gedanken über Gott und wie ich hier auf diese Welt gekommen bin. Bei einem Spaziergang mit meiner Mutter, habe ich ihr dies einmal alles erzählt. Auch euch will ich es jetzt erzählen.*

Ich stelle mir Gott wie ein Herz vor, ein großes, riesiges Herz. Es beschützt mich, es hält zu mir, wenn ich es brauche. Es ist ein Herz, das wie ein guter Freund ist. Ich brauche es, es schenkt mir Liebe und Geborgenheit. Immer wieder, wenn ich abends mein Gute-Nacht-Gebet bete denke ich mir: »Auch diese Nacht ist Gott bei mir und beschützt mich! Ich brauche keine Angst zu haben. Gott ist auf meiner Seite!«

Für mich ist Gott sehr wichtig, denn ohne ihn gäbe es keine Menschen, nicht du und nicht ich. Ohne ihn gäbe es keine Tiere, Vögel, die mich morgens aus dem Bett singen, Fische, die mir Freude machen ihnen beim Schwimmen zuzusehen, es gäbe auch keine Pflanzen, Sonnenblumen, Gänseblümchen, Tulpen, Veilchen oder Bäume, ohne ihn wäre die Welt grau und kahl. Zwar habe ich Gott noch nie



gesehen oder angefasst, aber trotzdem kann ich mir ihn sehr gut vorstellen. Außerdem spür ich ihn, jeden Tag ist er bei mir und passt wie ein guter Vater auf mich auf. Ich weiß, dass es ihn gibt und weiß, dass wenn ich mal sterbe zu ihm in den Himmel komme und dort alle meine Freunde und Verwandte wieder sehen werde. Eigentlich war ich schon bei ihm. Bevor ich geboren wurde war ich bei Gott im Himmel. Dort haben alle kleinen Kinder in einem großen Himmelsbett geschlafen und als der Tag kam als ich, Lena, aufgerufen wurde, durfte ich mir meine Eltern aussuchen. Es waren tausende von Bildern und damit eine schwere Entscheidung. Doch als ich an einem der Bilder ankam, war alles sonnenklar... – die waren es!

Auf dem Bild sah man zwei junge Leute. Die Frau trug eine rot leuchtende Bluse und sah sehr liebevoll aus. Mein anscheinend bald werdender Vater hatte ein weißes Jackett mit einer blau, rot karierten Krawatte drauf an. Das Ehepaar hieß Ute und Rüdiger. Schon am nächsten Tag durfte ich bei den beiden den sogenannten Schnuppertag machen. Ein Engel begleitete mich am nächsten Tag auf dem Weg nach unten zur Erde. Es war ganz anders, als oben im Himmel. Nein, es war gar nicht überall blau, im Gegenteil, alles war kunterbunt.

Meine Eltern, die ich mir ausgesucht hatte, waren auch nirgends zu sehen.

Doch da. Auf einmal entdeckte ich sie im Gewimmel von vielen Menschen auf der Straße. »Die sehen genauso wie auf dem Bild aus, dachte ich!« Schnell wollte ich zu ihnen rennen und mich vorstellen. Aber der Engel hielt mich zurück. »Hey bleib´ stehen, deine Eltern sehen dich nicht. Du und ich, wir sind sozusagen unsichtbar. Heute ist nicht der Tag, an dem du bei deinen Eltern leben darfst. Du musst noch ein bisschen Geduld haben«, erklärte

er mir. Es gefiel mir gut hier unten auf der Erde mit all den Farben und Menschen. Nur leider musste ich wirklich noch auf den 10. Januar warten, bis ich hier leben durfte. Gemeinsam flogen wir wieder nach oben zu Gott.

Auch all die anderen Kinder kamen mit ihrem Engel zurück und erzählten von ihrem Schnuppertag auf der Erde. Das war vielleicht ein Geplapper. Unser Mund stand gar nicht mehr still und wir schwätzten, bis uns die Augen zu fielen.

Doch endlich war es soweit, der 10. Januar war da. Ab heute durfte ich bei meinen Eltern auf der Erde leben. Diesmal begleitete mich ein anderer Engel mit hinunter. Er setzte mich in einem gemütlichen, warmen Haus ab. »Machs Gut!«, stockte er ein bisschen traurig und flog davon. Als meine Eltern mich sahen, freuten sie sich riesig. Ich war mir ganz sicher. Hier wird es mir gut gehen! So ist es auch bis heute noch geblieben.

Manchmal denke ich auch daran wie es sein wird, wenn das Leben hier zu Ende ist.

Wenn meine Mutter stirbt, wird er dann das Kissen für ihren Nacken, das sie braucht, besorgen? Ich glaube schon, denn Gott hat alle Menschen lieb, auch meine Mama. Darum gehe ich davon aus, dass sie es bekommt und davon keine Nackenschmerzen mehr hat. Zudem bin ich mir sicher, dass meine Eltern, so wie ich vor meiner Geburt, wenn sie sterben, in einem großen Himmelsbett schlafen dürfen. Dort im Himmel warten sie auf mich. Bis auch ich einmal sterbe. Das wird hoffentlich noch viele Jahre dauern, aber trotzdem kommt es meinen Eltern vor, als ob es nur ein Tag verginge, bis ich wieder bei ihnen bin. Denn die Zeit spielt bei Gott keine messbare Rolle.

Viele Menschen haben Angst vor dem Sterben. Ich auch, aber ich glaube fest

daran, dass wir wenn wir tot sind, neu bei Gott geboren werden und es kein Ende vom Leben gibt vom Leben. Das tröstet mich.

Kennt ihr auch solche Gedanken? Welche Vorstellungen habt ihr vom Leben, von der Welt, von Gott?

### Josef Guggenmos-Wettbewerb – »Kinder schreiben«

Der »Josef Guggenmos-Wettbewerb« ist einer der wenigen Wettbewerbe für Grundschulen in Rheinland-Pfalz. Er ist nach dem bekannten Kinderbuchautor Josef Guggenmos benannt, der von 1922 bis 2003 lebte. Insgesamt hat Josef Guggenmos ca. 80 Bücher veröffentlicht und gilt als einer der bedeutendsten neueren deutschen Kinderlyriker.

Der Wettbewerb ist im Jahr 2000 erstmals von der Mühlbach Schule Miehlen, die eine Ganztagschule in Angebotsform ist, ins Leben gerufen worden und findet alle zwei Jahre für Schülerinnen und Schüler der 4. Klassen statt. Durch das Verfassen von Kurzgeschichten aller Art sollen die schriftliche und sprachliche Entwicklung sowie die literarische Kompetenz der Grundschülerinnen und Grundschüler gefördert und sie so an die Literatur herangeführt werden.

Veranstaltet wird der Wettbewerb vom dafür eigens gegründeten Verein »Josef Guggenmos-Wettbewerb – Kinder schreiben e.V.«. Er wird von der Nassauischen Sparkasse, dem Rhein-Lahn-Kreis und dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Jugend und Kultur gefördert.

Lena Engelskirchen (10 Jahre) aus Osburg schrieb den vorliegenden Aufsatz »Meine Gedanken über Gott« und ist damit auf Platz 16 gelandet.

# Ökumene – wozu?

Eine Glosse von Marcus C. Leitschuh

Schon vor dem Ökumenischen Kirchentag ist ein Buch in den Handel gekommen, dessen visionäre Kraft erst durch den ÖKT in München bestätigt wurde. »Ökumene – wozu« fragt Jutta Koslowski. Sie muss es wissen, hat sie doch evangelische, katholische und orthodoxe Theologie studiert. So ein Studium war in München auch nicht verkehrt, besonders bei der orthodoxen Vesper (deren genaue Bezeichnung ich immer noch für einen Zungenbrecher halte) auf dem Odeonsplatz. Da war neben der Kälte auch Ökumene zu spüren. Ökumene, das ist das, was sich gut anfühlt, aber auch immer noch etwas fremd ist.

»Antworten auf eine Frage, die noch keiner gestellt hat.« Da das Buch in einem christlichen Verlag erschienen ist, muss man mal davon ausgehen, dass am Ende die Ökumene doch gut bei weg kommt. Doch warum eigentlich? »Warum Evangelische überflüssig und Katholiken die wahren Christen sind« titelt ein neues Pattloch-Buch von Georg Schwikart. Was denn nun? Vor allen Dingen, wenn man sein Buch rumdreht, heißt der Titel genau anders herum und ist vom Uwe Birnstein ge-

schrieben. – Ökumene war in München total überflüssig, weil das Trennende so oft gar nicht relevant war. Und genau das ist gut so. Wir tun manchmal in der Ökumene- und Profildebatte so, als ob uns sooo unglaublich viel trennen würde. Ja, das Abendmahl. Ja, es schmerzt. Aber, wenn die Theologen nicht in der Lage sind, langsam auch nicht mehr zu verstehende Debatten, Erbsenzählereien und kirchenrechtliches Kopfrechnen zu einem von Otto-Normal-Christ längst gefühlten guten Ende zu führen, dann sollte es uns vielleicht einfach nicht so viel belasten? In München gab es ja auch kein Abendmahl und das Zeichnen des Kreuzzeichens auf die Stirn eines Fremden neben mir, war sowie ein so heiliger Moment im Eröffnungsgottesdienst, der zeigte, wie viel wir noch gar nicht praktizieren, was aber schon längst gemeinsam ginge.

Ich bin beim nächsten Evangelischen Kirchentag in Dresden. Der wird bestimmt sehr katholisch. Bevor dann der Katholikentag evangelischer ist als noch vor 20 Jahren. Das ist Ökumene. Dazu.



Jutta Koslowski (Hrsg.): **Ökumene – wozu?**  
Antworten auf eine Frage, die noch keiner gestellt hat. Brendow Verlag 2010

Georg Schwikart/Uwe Birnstein: **Katholisch? Never! / Evangelisch? Never!** Warum Katholiken überflüssig und Evangelische die wahren Christen sind · Warum Evangelische überflüssig und Katholiken die wahren Christen sind. · Pattloch Verlag 2010

## Impressum

### Herausgeber:

Bundesverband der Gemeindereferenten/-innen und Religionslehrer/-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e.V.  
Geschäftsstelle:  
Peter Bromkamp · Ohmstraße 35 · 45711 Datteln,  
vorstand@gemeindereferentinnen.de

### Redaktionsanschrift:

v.i.S.d.P.: Rüdiger Kerls-Kreß  
Antoniusstraße 2 · 40215 Düsseldorf  
Tel. (02 11) 3 777 05  
redaktion@gemeindereferentinnen.de

### Redaktion:

Rüdiger Kerls-Kreß, Düsseldorf  
Thomas Jakob, Rheine,  
viele im Innenteil namentlich genannte  
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben daher nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

### Titelcollage:

Martin Kröger, Lindern  
**Collage-Fotos:** Michaela Labudda  
**Layout:** Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)  
**Druck:** Druckerei Horn, Bruchsal  
**Versand:** Ökumenisches Arbeitslosenzentrum Recklinghausen e.V.

**Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2010:**  
**27. August 2010 · Bitte vormerken!**

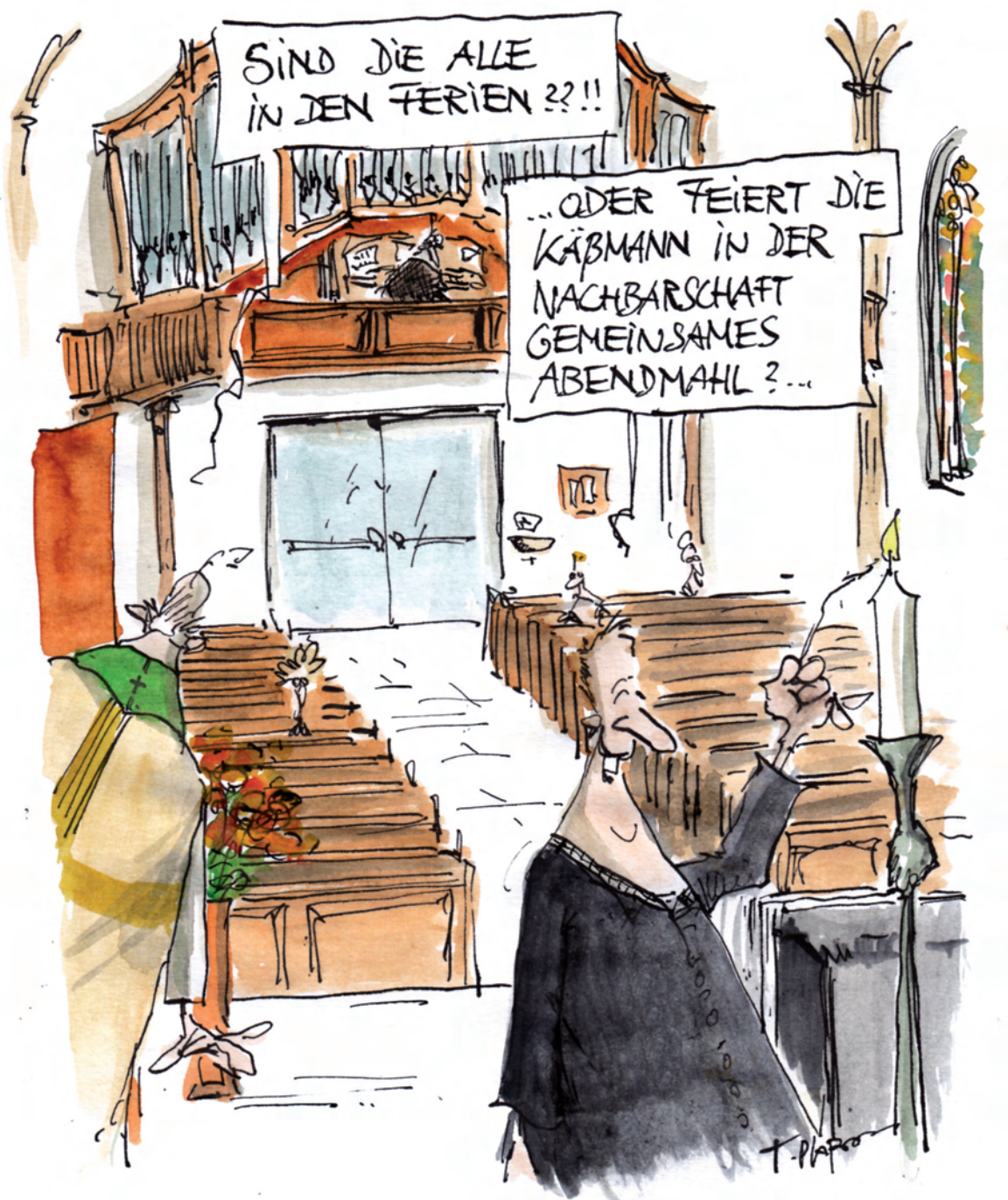
### Artikel bitte an:

redaktion@gemeindereferentinnen.de

### Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert.

Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt an [Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de](mailto:Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de) weiter. Danke.



**gemeindereferentinnen**  
bundesverband

Das Gemeindereferentinnen-Magazin ist die Mitgliederzeitschrift für die Mitglieder des

Bundesverband der Gemeindereferenten/-innen und Religionslehrer/-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Das Magazin erscheint viermal jährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.